

STELLUNGNAHME DES INTERNATIONALEN SEMINARS FÜR ANALYTISCHE PSYCHOLOGIE ZÜRICH ZUM THEMENKATALOG DER CHARTA

FRÜHLING 2006

INHALTSVERZEICHNIS

VORBEMERKUNG ZUR STELLUNGNAHME.....	1
1 VERHÄLTNIS VON WISSENSCHAFT, THEORIE, FORSCHUNG UND PRAXIS	1
1.1 Ihr Wissenschaftsbegriff und Ihre Erkenntnistheorie	1
1.2 Prozesse der Theoriebildung (Tradition, Weiterentwicklung, aktuelle Lehrmeinung).....	3
1.3 Zur Bedeutung des Menschen- und Weltbildes	5
1.4 Einbeziehung wissenschaftlicher Grundlagen.....	6
2 WAS WIRD ERFORSCHT/UNTERSUCHT?	7
2.1 Gesundheitsverständnis, Krankheitsverständnis, Behandlungswürdigkeit	7
2.2 Therapieverständnis	9
2.2.1 <i>Ziele der Psychotherapie</i>	9
2.2.2 <i>Wirkung, Wirkfaktoren, Grenzen</i>	9
2.2.3 <i>Therapeutische Beziehung</i>	10
2.3 Theorie als Forschungsgegenstand.....	10
2.4 Erforschung des soziopsychosomatischen Feldes.....	12
2.5 Interdisziplinäre Forschung.....	13
3 FORSCHUNGSMETHODEN, ERKENNTNISMETHODEN (FORSCHUNGSPRAXIS)	14
3.1 Verhältnis der Untersuchungsmethoden zu Erkenntnistheorie und Wissenschaftsbegriff .	14
3.2 Forschungsmethoden in ihrem Forschungsansatz, mit welchen Mitteln wird geforscht?...	16
4 WOZU, IN WELCHEM INTERESSE WIRD GEFORSCHT	19
4.1 Erkenntniszweck	19
4.2 Stellenwert der Forschung innerhalb der Ausbildung.....	20
4.3 Stellenwert von Forschungsergebnissen, die nicht in der eigenen Therapierichtung erarbeitet wurden:.....	21
5 WER: IN WESSEN AUFTRAG WIRD GEFORSCHT.....	21
5.1 Institutionalierungsgrad/-form der Forschung	21
5.2 Organisation der Forschung (Forschungsbetrieb).....	21
5.3 Institutionalisierung der Vermittlung, Forschungsergebnisse	22
6 AUSWIRKUNG DER FORSCHUNG.....	22
6.1 Auf die Theoriebildung.....	22
6.2 Vermittlungsmethoden von Forschungsergebnissen	23
6.2.1 <i>Nach innen</i>	23
6.2.2 <i>Nach aussen</i>	24
LITERATUR	26
REDAKTION UND KOORDINATION	28
MITARBEIT	28

VORBEMERKUNG ZUR STELLUNGNAHME

Diese Stellungnahme stellt die Antwort von ISAPZURICH auf einen vorgegebenen Fragenkatalog der Schweizer Charta für Psychotherapie im Augenblick des Beitrittsverfahrens von ISAPZURICH zur Charta dar. Die Charta ist ein Zusammenschluss der wichtigsten Schweizerischen psychotherapeutischen Ausbildungsinstitutionen, die sich auf einen gemeinsamen Ausbildungsstandard geeinigt haben.

Die hier beantworteten Fragen betreffen in erster Linie das Theorie- und Forschungsverständnis von ISAPZURICH. Sie sind darum weder als Einführung in die Jungsche Psychologie, noch als Übersicht über die bei ISAPZURICH angebotene Ausbildung gedacht.

1 VERHÄLTNIS VON WISSENSCHAFT, THEORIE, FORSCHUNG UND PRAXIS

1.1 Ihr Wissenschaftsbegriff und Ihre Erkenntnistheorie

Die Analytische Psychologie entstand zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst in der Auseinandersetzung mit der Freudschen Psychoanalyse. Freuds Wissenschaftsbegriff war von der Biologie und den Naturwissenschaften geprägt, die der Tiefenpsychologie zu entscheidenden Erkenntnissen verhelfen. Jung entwickelte in diesem Geiste das naturwissenschaftlich ausgerichtete Assoziationsexperiment mit dem Konzept der gefühlsbetonten Komplexe sowie der Intro- und Extraversion (Jung 1904ff.)¹. Er wurde darüber hinaus aber auch von den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen der Philosophie (Kant, Schopenhauer, Schelling, Carus, Nietzsche etc.), der Anthropologie (Lévi-Bruhl), der Mythenforschung (K. Kerényi) u.a. geprägt, sodass der Wissenschaftsbegriff der Analytischen Psychologie breit abgestützt ist.

Im Laufe seiner wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Entwicklung vertrat er – wie wir heute sagen würden – eine konstruktivistische Sichtweise, wie sie etwa vom Philosophen und Physiker Heinz von Foerster u.a. entwickelt wurde². Jung war der Ansicht: „Wir nehmen nur Bilder wahr, die uns indirekt durch einen komplizierten nervösen Apparat vermittelt sind...Ohne diesen komplizierten und unbewussten Prozess kann das Bewusstsein überhaupt nichts Materielles wahrnehmen“.³ Wirklich ist nur, was sich im Bewusstsein manifestiert, auch innerhalb des Menschen, wirklich sind die Archetypen nur, wenn sie vom Bewusstsein wahrgenommen werden. „Durch den Erkenntnisakt (setzen) wir die Wirklichkeit der Archetypen; das heisst, genauer gesagt, wir postulieren auf Grund der Erkenntnis die psychische Existenz solcher Inhalte.“⁴ Das Seiende wird erst wirklich, wenn es bewusst erkannt wird.

Die **konstruktivistische** Sicht menschlicher Wahrnehmung wird heute auch durch die Neurobiologie geteilt⁵. Der Neurobiologe Gerhard Roth nimmt an, dass die Wirklichkeit ein Konstrukt des Gehirns ist. Das Bewusstsein als Teil der Wirklichkeit empfindet manche Dinge als von „ausen“ kommend, aber dieses „Aussen“ existiert nur innerhalb der Wirklichkeit des Gehirns. Das Bewusstsein konstituiert die Gegenstände der wirklichen Welt, aber über die

¹ CG Jung, 1094-1910, GW II

² von Foerster, H., von Glaserfeld, E., Wie wir uns erfinden, 1999; vgl. auch Schlegel M., 2002

³ CG Jung 1932, GW 8, §745

⁴ CG Jung 1912, GW 7 §158

⁵ Roth, G., Das Gehirn und seine Wirklichkeit 1997; Fühlen, Denken, Handeln, 2001

reale Welt kann es nichts aussagen. Roth trennt zwischen „realer Welt“ und „phänomenaler Wirklichkeit“.

Die Archetypenlehre (Archetypus griech.: Ursprung, Wesen, Ausgangspunkt für die Erkenntnis) ist wohl das Herzstück der Analytischen Psychologie. Jung trennt zwischen Archetypen, die formal, unanschaulich und ausserhalb der Wirklichkeit sind und archetypischen Bildern, die inhaltlich und erfahrbar sind sowie eine numinose, faszinierende Wirkung haben und die Wirklichkeit in uns herstellen (siehe 1.2.) In diesem Sinne vertritt Jung – wie übrigens auch Roth – innerhalb des Konstruktivismus gemäss Spengler eine auf Kant beruhende erkenntnistheoretische Position. „Jungs Auffassung Gottes als eines ‚Archetypus an sich‘, dessen Erscheinungen nur in der Form archetypischer Bilder, Verhaltensweisen usw. erfahrbar sind, entspricht genau der Kantschen Unterscheidung zwischen unerfahrbarem Ding an sich und der erfahrbaren Erscheinung“⁶. Kant erklärte, wir könnten nur erfahrbare Erscheinungen erkennen, die „Dinge an sich“ seien nicht erfahrbar, nicht erkennbar, man könne sie nur denken. Jung fasste die Archetypen als „Dinge an sich“ auf, deren Erscheinungen im Sinne Kants nur in der Form archetypischer Bilder, Verhaltensweisen usw. erfahrbar sind. Aber anders als bei Kant gehen die Archetypen als „Dinge an sich“ bei Jung über das Denken hinaus, sie prägen die Wahrnehmung, das emotionale Erleben und Verhalten, sie konstellieren Erfahrung. Die geistige Natur des Menschen, die durch die Archetypen sichtbar ist, war im übrigen bei Jung (anders als bei Freud) ein Prinzip sui generis.

Die Archetypen lassen sich aber nicht nur kantianisch-philosophisch, sondern auch biologisch erklären. Archetypen sind gemäss Jung genetisch verankerte, evolutionär erworbene universale Bereitschafts- und Reaktionssysteme des menschlichen Organismus⁷, zu denen individuelle Prägungen hinzu kommen. Die Bilder der Seele entstammen nicht nur der persönlichen Wahrnehmung, Erinnerung oder bewussten Erfahrung, sondern reflektieren universale menschliche Erfahrungs- und Verhaltensweisen. Jung nannte diesen Teil das „kollektive Unbewusste“ mit seinen archetypischen Strukturen, die aus der ererbten Hirnstruktur stammen. Jung hat sich zwar an keiner Stelle definitiv dazu geäussert, erst seine Nachfolger. Fordham äusserte die Meinung, dass die Archetypen in den Genen lokalisiert seien⁸ und Stevens meinte, die Archetypen seien die neuropsychischen Zentren, die für die Koordination der verhaltensmässigen und der psychischen Repertoires unserer Spezies verantwortlich seien und lokalisierte die Archetypen in der DNS⁹. Auch Schlegel ist der Ansicht, dass die Archetypen eine evolutionsbiologische Errungenschaft seien. Die neuere Hirnforschung scheint die Hypothese der Archetypen als evolutionär erworbener Bereitschaftssysteme zu bestätigen.¹⁰

Archetypische Bilder, Vorstellungen etc. lassen sich hingegen bewusst erfassen und anschaulich machen. In der Vorstellung von Jung sind diese inneren Bilder für die menschliche Psyche von grosser Bedeutung, was er als erster erkannt hat.¹¹ Ein archetypisches Bild kann das bewusste Ich ergreifen und wandeln. In der Analytischen Psychologie wird dazu die **hermeneutisch-phänomenologische Methode** benützt. Es geht hierbei um das schrittweise Verstehen und emotionale Erleben dessen, was zwischen Analytiker und Pati-

⁶ Spengler E., Psychotherapie und das Bild vom Menschen, 2001, S. 100

⁷ Müller L., Müller A., Wörterbuch der Analytischen Psychologie, 2003, S. 31

⁸ Fordham M., Biological Theory and the Concept of Archetypes, 1949, cit. Samuels A., Jung und seine Nachfolger 1989, S. 80

⁹ Stevens A., Archetype: A Natural History of the Self, 1982

¹⁰ Müller L., Müller A., 2003, S. 173

¹¹ Kawai T., Bild und Sprache und ihre Beziehung zur Welt, 1988, S. 43

ent abläuft. In der Schule Jungs muss sich ein Therapeut in die Bilder des Klienten einfühlen, um das Gefühl, das innere Erleben, den Sinn und die Bedeutung des symbolischen Materials zu verstehen. Der Sinn in den archetypischen Themen und Motiven, in Märchen, Mythen, in Fantasien, Träumen und Symbolen soll dabei aufleuchten, die archetypische Emotion erlebt und verstanden werden.¹² Es existiert dabei eine wechselseitige Bezogenheit von Beobachter und Beobachtetem. Der Klient ist kein Objekt, das man untersuchen und verändern kann, sondern eine denkende, handelnde, erfahrende Persönlichkeit.

Die Beschäftigung mit kulturanthropologischen und mit geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen half Jung, seine These der archetypischen Erscheinungen empirisch zu belegen. Mit der Amplifikationsmethode (alle mit einem Bild verbundenen Assoziationen, die Sinn machen, werden gesammelt) und der Methode der Aktiven Imagination (Gefühle und innere Bilder werden gestaltet) konnten diese Erkenntnisse für die Therapie fruchtbar gemacht werden.

1.2 Prozesse der Theoriebildung (Tradition, Weiterentwicklung, aktuelle Lehrmeinung)

Tradition:

Als Forschungsmethode hat – neben der modernen empirischen Prozessforschung – nach wie vor das Freud'sche Jungtim zwischen Behandlung und Forschung seine Berechtigung, das besagt, dass tiefgehende therapeutische Analysen eines Einzelfalles auch zugleich einen Beitrag an die Erforschung allgemeinemenschlicher seelischer Zusammenhänge zu leisten vermögen. So hat Jung daraus zum Beispiel in „Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten“ Modellvorstellungen entwickelt.¹³ Zusätzlich hat Jung empirisches Material aus der vergleichenden Symbolforschung, aus Mythen, Märchen, Ritualen, Folklore und Kunst verschiedener Kulturen herangezogen, um die These der archetypischen Wirkweise des Unbewussten auf den einzelnen Menschen zu belegen.

In der Praxis sollten diese Modelle immer wieder überprüft und für jeden einzelnen Menschen entsprechend modifiziert und/oder ergänzt werden. Jung selbst hat stets vor der Gefahr der Theoriegläubigkeit gewarnt: „Der Patient ist nämlich dazu da, um behandelt zu werden und nicht, um eine Theorie zu verifizieren.“¹⁴ Er vertrat den pragmatischen Standpunkt: „...die Wege und Mittel der Behandlung werden vorwiegend durch die Natur des Kranken bestimmt.“¹⁵ Es geht also stets um den Klienten, um dessen individuelle bewusste und unbewusste Befindlichkeit, um seine Konflikte und möglichen Ressourcen. Jung war Theorien und Techniken gegenüber eher skeptisch, was teilweise zu einem eher unsystematischen und methodisch ungenauen Begriffsgebrauch führte.

Einzelne Begriffe wie etwa der Archetypus-Begriff erfuhren andererseits auch eine Entwicklung und wurden von Jung mehrmals überarbeitet. So wurde die Archetypentheorie in drei Schritten entwickelt¹⁶. 1912 erwähnte er erstmals „urtümliche Bilder“, die sowohl in Träumen seiner Patienten, als auch in der Kultur der Menschheit vorkämen. 1917 verknüpfte er dies

¹² Schlegel, M., Die therapeutische Arbeit am Sinn, 2004, S. 44; Das Sinnerlebnis in der analytischen Psychologie – Psychotherapie und Sinnfindung im Spannungsfeld zwischen Erklärung und Ergriffenheit, in: Seele und Forschung, 2006, S. 178-199

¹³ CG Jung, 1943, GW 7, S. 127-135

¹⁴ CG Jung, 1951, GW 16, § 237

¹⁵ CG Jung 1924, GW 17, § 203

¹⁶ Samuels A., Shorter B., Plaut F., Wörterbuch Jungscher Psychologie, 1991, S. 43

mit seiner Theorie der psychischen Energie und sprach von unpersönlichen Knotenpunkten in der Psyche, die den Fluss der psychischen Energie regulieren. 1919 benutzte er dafür erstmals den Begriff „Archetypus“ und grenzte ihn gegen das „archetypische Bild“ ab. Der Unterschied lag darin, dass das „archetypische Bild“ empirisch nachgewiesen werden könne, der „Archetypus an sich“ aber eine unanschauliche Grundform sei. Spies stellt fest, dass Jung die apriorische Formulierung mit der Zeit bevorzugte.¹⁷ Ab 1946 unterschied er endgültig in den „Theoretischen Überlegungen zum Wesen des Psychischen“ (GW 8) den unerkennbaren Archetyp an sich von den archetypischen Bildern.¹⁸

Jung betonte immer wieder den **empirischen Standpunkt** in seinem Werk. Der Erkenntniszweck der Analytischen Psychologie sei praxisbezogen. „Unsere Methode ist das Begreifen des Lebens, wie es sich in der Seele des Menschen darstellt. Was wir durch dieses Verständnis lernen, soll (...) nicht versteinern in Form einer Theorie, sondern ein Werkzeug werden, das durch praktische Anwendung seine Eigenschaften verbessern wird ... so ist die analytische Psychologie eine ziemlich praktische Wissenschaft.“¹⁹

Weiterentwicklung:

Jung war zwar gegen Systematisierungen und wollte eigentlich keine Schule begründen, dennoch war nicht zu verhindern, dass seine Nachfolger seine Lehre übernahmen und weiterentwickelten.

Der Jungianer Andrew Samuels nennt in seinem Überblickswerk über die Nachfolger von Jung drei Strömungen:

1. die *entwicklungspsychologische Schule* mit Jungianern, welche die Analyse der frühen Kindheit und ihrer Übertragungs-/Gegenübertragungsmanifestationen ins Zentrum rücken.
2. die *archetypische Schule* mit Vertretern, welche die genetischen Gesichtspunkte ausser acht lassen und von der Stimulierung des Imaginativen die therapeutische Wirksamkeit erwarten.
3. die *klassische Schule* mit solchen, die den Geist von Jung möglichst rein erhalten möchten.

Die drei Richtungen gewichten in ihren theoretischen Vorstellungen den Archetypusbegriff, das Konzept des Selbst und die Entwicklung der Persönlichkeit unterschiedlich. In der klinischen Praxis unterscheiden sie sich bezüglich der Analyse der Übertragung/Gegenübertragung, der besonderen Rolle der symbolischen Erfahrung des Selbst und der Beschäftigung mit bildlichen Vorstellungen.²⁰

Als 4. Schule könnte man die *biologisch-neurobiologische Schule* anfügen; Vertreter sind Fordham, Stevens, Schlegel u.a.

Aktuelle Lehrmeinung:

Heute werden mehr qualitative und quantitative Untersuchungen durchgeführt als zur Zeit von Jung. Zu erwähnen ist hier etwa die deutsche Studie zur Wirksamkeit von Jungschen

¹⁷ Spies, D., Philosophische Aspekte der Psychologie C.G. Jungs, 1975, S. 74

¹⁸ Müller L., Müller A., 2003, S. 32

¹⁹ CG Jung, 1924, GW 17, § 172

²⁰ Samuels, A., Jung und seine Nachfolger, 1989, S. 45ff.

Therapien von Wolfram Keller mit einem naturalistischen, retrospektiven Design²¹ oder die Praxisstudie Analytische Langzeittherapie, die qualitative und quantitative Methoden umfasst,²² aber auch eine Vielzahl von Märchen- und Mytheninterpretationen, die die Nachfolger (Barz, Asper, Guggenbühl) zusammenstellten. Hans Dieckmann wiederum strukturierte die teilweise ungenauen methodischen Angaben von Jung besser²³. Die Komplextheorie wurde weiterentwickelt (u.a. von Verena Kast)²⁴, die Entwicklungspsychologie und die Säuglingsbeobachtungen fanden auch bei den Jungianern Eingang in ihre Überlegungen (Ernst Neumann, Michael Fordham, Jean Knox, Mario Jacoby, Kathrin Asper etc.)²⁵. Eine Reihe weiterer Autoren wäre hier zu nennen, was aber aus Platzgründen nicht geschehen kann.

1.3 Zur Bedeutung des Menschen- und Weltbildes

C.G. Jung führte unter Eugen Bleuler an der psychiatrischen Klinik „Burghölzli“ die Freud'sche Psychoanalyse ein. 1907 reiste er mit Ludwig Binswanger nach Wien, um Freud persönlich kennen zu lernen. Ein neues Menschenbild war damals am Entstehen. Freud sah den Menschen als von „unbewussten Triebregungen“ bestimmt. Jung betrachtete diese Auffassung zunehmend als zu kausalistisch und zu sehr einem biologischen und physikalischen Ansatz verpflichtet. Die Sexualität war für ihn nicht die einzige Triebkraft des Menschen, sie konnte nicht dessen geistige, kulturelle, soziale und religiöse Leistungen erklären. Dennoch übernahm Jung einige Konzepte von Freud, und zwar dessen Entdeckung eines unbewussten Bereichs in der Psyche, die Bedeutung der Kindheitserlebnisse für die menschliche Entwicklung, das Verständnis von psychischer Krankheit als Ausdruck innerpsychischer Konflikte, den Wiederholungszwang, der sich in Komplexprojektionen und Übertragungen äussert, indem alte Beziehungserfahrungen mit gegenwärtigen Bezugspersonen immer wieder neu inszeniert werden, die Bedeutung des Traums zum Verständnis des Unbewussten und die Bedeutung des Bewusstmachens unbewusster Anteile in der Psychotherapie.

Für Jung war aber darüber hinaus die Beziehung zwischen dem bewussten Ich und dem Unbewussten von grosser psychotherapeutischer Bedeutung, nachdem er im Unbewussten organisierende Faktoren entdeckt hatte und annahm, dass die Psyche ein sich selbst regulierendes System sei, das die Gesamtheit bewusster und unbewusster Prozesse umfasst und stets ein Gleichgewicht herzustellen und aufrecht zu erhalten sucht. (Bei psychischer Erkrankung ist dieses Gleichgewicht gestört). Das Gleichgewicht ist aber nicht statisch, da organisches Leben stets Prozesse von Geburt, Wachstum, Entwicklung, Altwerden und Sterben beinhaltet. Dies sind allgemeine Lebensprozesse, die sich im Menschen durch seine Möglichkeit äussern, bewusste Entscheide treffen und sich entwickeln und verändern zu können (Streben nach Selbstverwirklichung, Individuation).

Durch die Archetypenlehre wird der Mensch zudem in einen grösseren Zusammenhang mit seiner Gewordenheit gestellt. So steht beispielsweise hinter einer persönlichen Trennungserfahrung das archetypische Phänomen der Trennung überhaupt. Durch die Erfahrung eines Untergrundes an grundsätzlicher Menschheitserfahrung bei der Erfahrung von Trennung

²¹ Keller W., Zur Wirksamkeit ambulanter Jungianischer Psychoanalyse und Psychotherapie – eine katamnestiche Studie, In: Leuzinger-Bohleber, 1997, S. 433-453

²² Mattanza, G., I. Meier, M. Schlegel, Seele und Forschung, 2006

²³ Dieckmann, H., Methoden der analytischen Psychologie, 1979

²⁴ Kast V., Die Dynamik der Symbole, 1990; Vater-Töchter, Mutter-Söhne, 1994.

²⁵ Neumann, E., Das Kind, 1963; Fordham M., Das Kind als Individuum, 1974; Asper K., Von der Kindheit zum Kind in uns, 1988; Jacoby M., Jungsche Therapie und neuere Kleinkindforschung, 1998; Knox J., Archetyp, Attachment, Analysis: Jungian Psychology and the Emergent Mind, 2003

kann sich der einzelne gehalten und getragen fühlen. Über Phantasien, Imaginationen, Träume und Symbole kann der Einzelne erfahren, „was ihn trägt, wenn er sich nicht mehr tragen kann. Einzig diese Erfahrung gibt ihm eine unzerstörbare Grundlage.“²⁶

Jung hat auf weiten Strecken seines Lebenswerks gleichsam nach einem Schlüssel geforscht, mit dem man tiefere Bereiche der „Wirklichkeit der Seele“ erschliessen könnte. Die Strukturelemente des kollektiven Unbewussten drücken sich vornehmlich in symbolischen Konfigurationen aus, wie sie zum Beispiel in Mythen, Märchen, Visionen etc. vorfindbar sind und auch in Träumen des Menschen auftreten können. Jung ging wie andere Begründer tiefenpsychologischer Schulen von einem Menschenbild aus, wonach sich der Mensch gemäss seiner ureigenen Wirklichkeit entfaltet und wonach es zu Störungen kommt, wenn ihm dies nicht gelingt. Der Mensch wird also als Wesen betrachtet, das sich in ständiger Wandlung auf das in ihm Angelegte hin befindet. Diese Entwicklung (*Individuationsprozess*) ist eine lebenslange Aufgabe und findet in der Auseinandersetzung des Bewusstseins mit dem Unbewussten statt. Dieser Prozess wird durch den Archetyp des *Selbst* angeregt. Das Selbst wird dabei als der zentrale Archetyp der Selbstregulierungs- und zentrierungskraft verstanden, als der geheime „spiritus rector“ unseres Lebens. Dieser Archetyp steuert den Aufbau des Ich-Komplexes.

Zugleich wird der Mensch in der Analytischen Psychologie als soziales Wesen verstanden, also als ein Wesen, das in Beziehungen steht, sich anhand von Beziehungen entwickelt (u. a. durch Konstellationen von Komplexprojektionen) und das sich selbst gerade auch in der Auseinandersetzung mit dem andern verstehen lernen kann. Jung bezeichnete den kollektiven Teil des Unbewussten als „Objektiv-Psychisches“ im Gegensatz zum „Subjektiv-Psychischen“ des persönlichen Unbewussten. Objekte sind bei Jung Dinge der Aussenwelt, die z.B. durch Projektion mit psychischer Energie aufgeladen sein können.

Menschen- und Weltbild gehören eng zusammen, weil sich nach Ansicht von Jung jeder Mensch ein Weltbild schafft, das dann wiederum auf den Menschen zurückwirkt. Anders gesagt, wir machen uns Bilder von der Welt, wir leben in einer Bilderwelt²⁷, die Wirklichkeit wird aus inneren und äusseren Bildern konstruiert (siehe auch Kap. 1.1.). Mit dem Bild, das sich der Mensch von der Welt erschafft, verändert er sich auch.

Die Art und Weise, wie ein Mensch seine Erfahrungen erlebt und welche Bedeutung er ihnen gibt, ist für jeden Menschen einzigartig. Ein Therapeut kann nicht davon ausgehen, zu wissen, wie der Patient die Wirklichkeit erlebt. Er anerkennt den Patienten als eigenständigen Menschen, der ihm in der Begegnung über seine Erfahrung berichtet. Deshalb wird er das Verhalten des Klienten nicht einfach aus therapeutischer Sicht deuten, sondern ihn darin unterstützen, sich selber im Rahmen des Prozesses zu verstehen und Deutungen zu finden. Das ist der phänomenologische Ansatz in der Analytischen Psychologie.

1.4 Einbeziehung wissenschaftlicher Grundlagen

Jung hat seine theoretischen und methodischen Aussagen zur Therapie so weit und allgemein wie möglich gefasst, um den je individuellen Zugang nicht durch technische Vorschriften zu verbauen. Darum lassen sich viele neuere Therapiemodelle innerhalb der Jungschen Psychotherapie integrieren, was zur Differenzierung und Bereicherung der therapeutischen Palette beitragen kann, z. B. die Ideen Winnicotts, Kohuts und der neuen Selbstpsychologie

²⁶ CG Jung, 1934, GW 12, §32

²⁷ CG Jung 1967, GW 8, §746.

oder die Beiträge Hanscarl Leuners im Bereich der Imaginationen. Die Ergebnisse der neueren Säuglingsforschung (Stern, Lichtenberg) können ebenfalls gut integriert werden.

Auch gewisse psychoanalytische Konzepte lassen sich mit dem Jungschen Ansatz verbinden. So wurde in der Praxisstudie Analytische Langzeittherapie (PAL, siehe 3.2.) die psychoanalytische Umstrukturierungsskala (Heidelberger Umstrukturierungsskala)²⁸ verwendet, welche die seelischen Wandlungsprozesse in Stufen unterteilt (Verhalten gegenüber Problem: Nichtwahrnehmung, Ungewollte Beschäftigung, vage Wahrnehmung, Anerkennung und Erkundung des Problems, Auflösung alter Strukturen und Neustrukturierung im Problembereich, schliesslich Auflösung des Problems).

Diese wissenschaftliche Offenheit beruht methodisch auf der Orientierung der Analytischen Psychologie an der empirischen Erfahrung. Das hat zu einem Menschenbild geführt, welches es erlaubt, nicht nur Therapiemethoden aus anderen Schulen zu integrieren, sondern auch in einen Austausch mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu treten. Die Tradition des Austausches ist von Jung eingehend gepflegt worden. Jung bezog deshalb Wissen aus vielen Disziplinen der Natur- und Geisteswissenschaften, wie der Biologie, der klinischen Psychologie, aus Geschichte, Ethnologie, Mythologie, Philosophie, Theologie usw. und stand dabei in Austausch mit den entsprechenden Wissenschaftlern. Das Konzept der Archetypen ist ferner in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen und hat zum Brückenschlag mit den Geisteswissenschaften geführt. Das Konzept der Synchronizität hat zum Brückenschlag mit der Quantenphysik und der Chaostheorie²⁹ geführt. Neurobiologische Überlegungen finden Eingang in das Archetypen-, Komplex- und Emotionskonzept.³⁰

ISAPZURICH pflegt diese Tradition weiter in Form von Vorlesungen, Seminarien und Gastvorlesungen.

2 WAS WIRD ERFORSCHT/UNTERSUCHT?

2.1 Gesundheitsverständnis, Krankheitsverständnis, Behandlungswürdigkeit

Der Analytischen Psychologie liegt ein salutogener Ansatz zugrunde. Psychische Gesundheit äussert sich in einer Balance zwischen Bewusstsein und Unbewusstem, sowie im dialektischen Austausch mit Innen- und Aussenwelt und der Transzendenz. Gesundheit, verstanden als „Kraft zum Menschsein“ (Karl Barth) ist nicht Symptomfreiheit, sondern äussert sich im förderlichen Umgang mit den Beschwerden und Störungen. Ausserdem wird Gesundheit als Eingebundenheit in die Lebenswirklichkeit, Mitgehen mit dem Lebensfluss und Akzeptanz der Unwägbarkeiten des Daseins verstanden. Liebes-, Arbeits- und Genussfähigkeit sowie „religio“ als Rückverbindung zu einer transzendenten Ebene (nicht zwingend konfessionell) sind weitere Faktoren seelischer Gesundheit.

Sind diese Faktoren nicht ausreichend integriert, so kann es zu einer psychischen Störung/Krankheit kommen. Nach dem Verständnis der Analytischen Psychologie liegt bei den klassischen Neurosen eine Entzweiung mit sich selber vor, wobei die Selbstregulation der Psyche beeinträchtigt ist. Dabei nehmen die lebenshemmenden Kräfte überhand und beeinflussen das Befinden negativ, sodass der Betroffene darunter leidet und in seinen Lebens-

²⁸ Rudolf G, Empirische Annäherung an einen unmöglichen Gegenstand, In: Seele und Forschung, 2006, S. 13-26

²⁹ Persönliche Mitteilung von Lorette Tobler, die an einer Dissertation an der Universität Zürich zum Thema Analytische Psychologie und Chaostheorie arbeitet.

³⁰ Meier I., Imaginationen und Neurobiologie, In: Seele und Forschung, 2006, S. 199-214

bezügen gestört wird. Bei Frühstörungen sind ausserdem die Strukturen ungenügend ausgebildet, die Selbstregulation der Psyche greift nicht und es kommt zu Beeinträchtigungen, die auch das soziale Leben massgeblich ungünstig beeinflussen.

Grundsätzlich geht es darum, rigides Vermeidungsverhalten zu lockern, emotionale Überflutungen zu mildern, sowie versteinertes Verstummen zu lösen. Ein berühmtes Zitat von Jung erklärt dies folgendermassen: „Die Wirkung, auf die ich hinziele, ist die Hervorbringung eines seelischen Zustandes, in welchem mein Patient anfängt, mit seinem Wesen zu experimentieren, wo nichts mehr für immer gegeben und hoffnungslos versteinert ist, ein Zustand der Flüssigkeit, der Veränderung und des Werdens.“³¹ Ganz allgemein soll versucht werden, Betroffene wieder vermehrt in die Seinsbezüge einzubinden und die Rückverbindung zum eigenen Wesen (Selbst) und zur Transzendenz anzuvisieren und verstärken zu helfen. Behandlungswürdigkeit tritt – unabhängig von der Diagnose - ein bei: Leidensdruck, Selbst- und Fremdgefährdung, Verlust der Bewältigungsmechanismen, Traumatisierungen, Strukturdefiziten, chronischen Krankheiten und Behinderungen, Sinnkrisen und Verlusterfahrungen.

Die Haltung zum Nichtbeeinflussbaren – Schicksal – ist insofern Kernpunkt der Analytischen Psychologie, als die Bezogenheit zur Transzendenz für Orientierung und Heilung ausschlaggebend ist. Begleitendes Dabeisein, Verzicht auf Besserwissen und Deutungsmacht, Anerkennung des Mysteriums der dem Dasein immanenten Unwägbarkeiten und Vertrauen darauf, dass Betroffene ihren ganz persönlichen Umgang damit finden, bestimmen die therapeutische Ausrichtung.

Die Diagnosestellung erfolgt nach ICD-10, DSM-IV und der OPD. Bei der Diagnosestellung wird unterschieden zwischen anfänglicher Diagnose und einer Prozessdiagnose. Eine Diagnose ist wichtig zur Festlegung und Bestimmung der therapeutischen Behandlungsansätze, Technik, Interventionen, Perspektiven und therapeutischen Ziele. Eine psychodynamische (schulspezifisch nach Schatten, Animus/Anima, Persona, Ich und Selbst und den Komplexen unterscheidende) Betrachtungsweise und die Erhebung des Strukturturniveaus ergänzen die Diagnose der diagnostischen Manuale. Der Therapeut sollte sich Klarheit darüber verschaffen, ob der Klient eher von Strukturdefiziten und/oder von Konflikten geprägt ist und seine therapeutische Haltung entsprechend anpassen. Die Diagnosestellung geschieht durch Erhebung der Anamnese, Abklärung der Symptomatik, Beobachtung des Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehens, Einbezug des unbewussten Materials und gegebenenfalls durch Einbezug Dritter. Neben dem von C.G. Jung entwickelten Assoziationsexperiment zur allgemeinen Erkundung der Komplexe werden bei speziellen Störungsbildern verschiedene Testanwendungen und Fragebögen verwendet.

Der ressourcen-orientierte, salutogenetische Ansatz der Analytischen Psychologie ist bereits präventiv; ebenso in diesem Sinne wirken der Charakter der Selbstexploration, die Förderung der Kreativität, der Beziehungsfunktion und der Kontakt mit dem Unbewussten. Kollektiv präventiv zu werten ist die Tatsache, dass Analytische Psychologen nicht allein Menschen behandeln, die diagnostisch auffällig sind, sondern auch Menschen begleiten, die in krankmachenden Bezügen und spirituellen Krisen leben³², sowie Menschen zur Seite stehen, die eine Behinderung und/oder eine chronische Krankheit haben.

³¹ CG Jung, 1931, GW 16, § 99

³² Lesmeister R., Der zerrissene Gott, 1992

2.2 Therapieverständnis

2.2.1 Ziele der Psychotherapie

Wenn immer möglich wird die Symptomatik angegangen und das soziale Funktionieren gefördert, damit der Mensch seinen Platz im Hier und Jetzt ausfüllen kann. Es wird eine „nachhaltige Veränderung des Beziehungsverhaltens, der Konfliktbewältigung und der psychischen Struktur des Patienten“³³ zu erreichen versucht. Allgemein ist zu sagen, dass es um die Wiederherstellung des Lebensflusses, um die Lösung von Hemmnissen geht und der Mensch sich darauf ausrichtet, über sich hinauszusehen und sich nicht allein als „homo faber“ zu verstehen. In ihrem Bemühen um das Verstehen des Leidens kann der Ansatz der Analytischen Psychologie wesentlich dazu beitragen, dass Betroffene einen neuen Zugang zu sich selber und zur Umwelt finden und die ganze Lebenssituation ins Gleichgewicht gebracht wird. Betroffene werden in ihrer Suche nach Lebenssinn³⁴ unterstützt, unterstützt darin, belastende Erfahrungen zu verarbeiten und sinnvoll in ihren Lebenskontext einzuordnen.

2.2.2 Wirkung, Wirkfaktoren, Grenzen

Das Verständnis der Wirksamkeit in der Analytischen Psychologie orientiert sich zum einen an der subjektiven Verbesserung der Befindlichkeit der Klienten, an ihrer Einschätzung der Gesundheit und Fähigkeit, mit Symptomen, Einschränkungen und Belastungen umzugehen. Zum anderen wird die Wirksamkeit objektiviert und an der Veränderung der Symptomatik, bzw. dem Erreichen der Therapieziele gemessen. Im Falle der PAL-Studie wurde sie ausserdem durch neutrale Rater untersucht (siehe Kap. 3.2). Die PAL-Forschung bestätigte, dass die Analytische Psychologie wirksam ist. Faktoren, welche gegebenenfalls die Prognose günstig beeinflussen können, sind: Soziales Netz, Humor, berufliche und/oder soziale Integration, Ressourcen, Resilienz und körperliche Gesundheit.

Die Arbeitsweise der Analytischen Psychologie kann bei Menschen helfen, die motiviert sind oder sich allmählich motivieren lassen, die sich auf ein Arbeitsbündnis einlassen können und die über eine entwicklungsfähige Introspektions- /Reflexionsfähigkeit verfügen.

Im ambulanten Setting sind dem Analytischen Psychologen Grenzen gesetzt bei schweren strukturellen Störungen, schwerem Suchtverhalten, chronischer Suizidalität, schweren psychiatrischen Erkrankungen und bei all den Störungen, deren Behandlung eine Spezial-Ausbildung voraussetzen. Grenzen ergeben sich auch durch das Nicht-Zusammenpassen von Klient und Therapeut und durch die persönlichen Grenzen des Therapeuten. Andere Ansätze und Forschungsergebnisse werden einbezogen, bzw. in die Ansätze der Analytischen Psychologie integriert (siehe 2.5.)

Die Behandlungsabläufe lassen sich wie folgt beschreiben:

Langzeitbehandlungen: Erstinterview, Klärung von Motivation, Zielen und praktischen Fragen, Festlegung des Settings, Erhebung der Anamnese, Einigung über die Problemstellung, Diagnosestellung, Ermessung des Strukturniveaus, Arbeit am Arbeitsbündnis, Arbeit an der Akzeptanz der Störung (Diagnose). Bearbeitung der Realität, Einbezug des unbewussten Materials und Auseinandersetzung damit, Bearbeitung des Übertragungs- und Gegenüber-

³³ Mattanza G., Jakobsen Th., Hurt J., Jung'sche Psychotherapie ist effizient, in: Seele und Forschung, 2006, S. 38-83, S. 46

³⁴ Wirtz U., Zöbeli J., Hunger nach Sinn, 1995

tragungsgeschehens (Rekonstruktion und aktuelle Interaktion), Klärung der und Auseinandersetzung mit der Biographie, bzw. Förderung des Verständnisses für die eigene Gewordenheit, Bearbeitung unbewusster (Komplexe) und bewusster Bereiche unter Einbezug von Beziehung und Kommunikation. Einbindung der Problematik in allgemein menschliche Themen, bzw. archetypische Konstellationen und ihre Symbolik. Auflösung des Übertragungsgeschehens, Beendungsperiode der Therapie unter Einbezug der Evaluation des Erreichten und hinsichtlich der anfänglich besprochenen Ziele und der Zukunftsperspektiven.

Kurzzeitbehandlungen beschränken sich auf die mit dem Klienten ausgemachten Ziele und halten den Fokus auf die umrissene Problematik. Unbewusstes Material und ein finaler Aspekt werden hierbei einbezogen.

Zu den Interventionen gehören die Traumarbeit und Arbeit mit unbewusstem Material, Symbolarbeit, Anregung zu kreativer Gestaltung (Analytische Therapien sind nicht allein vom Wort abhängig), Imaginationen, Vorgaben insbesondere bei frühen Störungen/strukturellen Defiziten und Traumatisierungen.

2.2.3 Therapeutische Beziehung

Die heute stark vertretene intersubjektive Theorie geht davon aus, dass Therapeut und Klient zusammen ein unauflösbares psychisches System, ein intersubjektives Feld bilden. So wie die intrapsychische Auseinandersetzung im Symbol einen Bedeutungsüberschuss aufweist, so entsteht auch im Dialog ein solcher Bedeutungsüberschuss. Der Psychotherapeut ist gehalten, sich spontan und vorurteilslos (unabhängig von theoretischen Konzepten) auf sein Gegenüber einzulassen und fremden Perspektiven gegenüber offen zu sein. Nur wo eine sichere, vertrauensvolle Basis entsteht, kann der Klient seine inneren und äusseren Verletzungen und Belastungen explorieren. Empathie ist ein wesentliches Instrument. Insofern ist der Analytische Psychologe nicht einfach Lehrer, der über dem Anderen steht, sondern Dialogpartner, der den emotionalen Verstehensprozess im Hier und Jetzt mitgestaltet. Beziehungsaspekte bleiben im therapeutischen Feld enthalten, gehen nicht über das Setting hinaus und werden nicht zum Schaden des Klienten missbraucht. Soziotherapeutische und seelsorgerische Aspekte sind zwar immer anwesend als tragende Elemente, aber verselbständigen sich nicht als eigentliche Zielsetzung.

2.3 Theorie als Forschungsgegenstand

„Theorien gehören im Gebiet der Psychologie zum Allerverheerendsten. Wir bedürfen zwar gewisser theoretischer Gesichtspunkte um deren orientierenden heuristischen Wertes willen. Aber sie sollen stets als blosse Hilfsvorstellungen gelten, die man jederzeit zur Seite legen kann.“³⁵ Jung hatte immer ein praktisches Verhältnis zur Psychotherapie. Er benutzte wie Freud teilweise den Rahmen der klassischen Physik für die Erklärung dessen, was in einer Therapie ablief, aber er betonte an verschiedenen Stellen auch, dass ihm eine geeignete wissenschaftliche Methode für die Erklärung der menschlichen Psyche fehle. Jung bezeichnete sich, wie gesagt, als Empiriker. Er entwickelte seine Theorie aus persönlichen Erfahrungen und aus dem heraus, was in der Analyse zwischen ihm und dem Klienten ablief. Die daraus entstehenden Vorstellungen reicherte er dann mit Vergleichsmaterial aus der Mythologie, Anthropologie, Religion, Geschichte etc. an. Seine theoretischen Formulierungen wandte er dann „solange als Gesichtspunkt in der praktischen Arbeit an, bis sie sich entweder bestätigten, oder gänzlich veränderten“³⁶. Er meinte auch, dass man zwischen

³⁵ CG Jung, 1938, GW 17, S. 16

³⁶ CG Jung, 1917, GW 4, § 685

dem theoretischen und praktischen Wissen des Therapeuten und seiner Persönlichkeit unterscheiden müsse. Die Theorie müsse gekannt und beherrscht werden, aber was nach Möglichkeit vermieden werden solle, sei ein defensiver, gefühlloser Gebrauch der Theorie oder ein magischer Gebrauch, bei dem man nur nach einfachen Antworten suche.³⁷

Das erste Überblickswerk zur Theorie stammte von Jolande Jacobi (Jacobi 1991). Darauf folgten u.a. Liliane Frey-Rohn (1980) C.T. Frey-Wehrlin (1977), Andrew Samuels (1991), Lutz und Annette Müller (2003), sowie kürzlich Renos Papadopoulos (2006).

Die zentralen theoretischen Begriffe von Jung wurden in der Folge immer wieder diskutiert und teilweise abgeändert. Hier einige Beispiele:

Die Definition des *Archetyps* wurde von vielen Nachfolgern von Jung thematisiert und von C. T. Frey-Wehrlin³⁸ systematisch dargestellt (Frey-Wehrlin entwickelte auch den Begriff der „Synchronizität“ weiter). Spengler unterteilt den Archetypus-Begriff in eine prägende, eine energetische, noetische und eine „zeugende“ Funktion³⁹.

Als *Komplex* (lat. complexus: Umfassung, Umschliessung, Umschlingung, Zusammenfassung) bezeichnet die Analytische Psychologie unbewusste psychische Inhalte, die durch die gleiche Emotion und durch einen gemeinsamen Bedeutungskern miteinander verbunden sind. Die Komplexe beinhalten das Konfliktmodell von Jung. Sie entstehen in der persönlichen Biographie des einzelnen und gruppieren sich um einen archetypischen Kern. Solange ein Komplex unbewusst ist, laufen die davon betroffenen Verhaltensweisen autonom und stereotyp ab. Je stärker die Emotionen und das dazugehörige Assoziationsfeld sind, desto stärker ist der Komplex, und desto mehr werden andere Wahrnehmungen an den Rand gedrängt oder verdrängt. Komplexe werden auch körperlich erlebt, da das Wesentliche am Komplex die Emotion ist. Unbewusste und darum autonome Komplexe können auch projiziert werden oder es finden entsprechende Identifikationen statt. Begriffe wie „Autoritätskomplex“ oder „Minderwertigkeitskomplex“ sind in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangen.

Verena Kast setzte sich mit der Komplextheorie von Jung auseinander und entwickelte sie weiter⁴⁰. Sie sieht einen Zusammenhang mit den *generalisierten Interaktionsrepräsentationen* (Representations of interactions that have been generalized; sog. RIG) von Daniel Stern, die dieser folgendermassen definiert: „RIGs resultieren aus dem unmittelbaren Eindruck mannigfaltiger, realer Erfahrungen, und sie integrieren die unterschiedlichen Handlungs-, Wahrnehmungs- und Affekt-Attribute des Kern-Selbst zu einem Ganzen“⁴¹. Kast argumentiert, dass die Theorie des Episodengedächtnisses von Stern eine mögliche Erklärung wäre, „wie Komplexe überhaupt als Repräsentationen im Gedächtnis gespeichert werden. Komplexe entstehen selten aus einer einzigen traumatischen Situation, sie stellen so etwas wie eine generalisierte Erwartung dar, die zeigt, dass...sich immer wieder ähnliche Interaktionen zwischen den Beziehungspersonen und dem Kind ereignen“.⁴² Komplexkonstellationen werden auch durch die Neurobiologie bestätigt. Deneke führt aus, dass ein Gegen-

³⁷ Samuels, A., 1989, S. 29

³⁸ Frey-Wehrlin C.T., Die analytische (komplexe) Psychologie Jungs, 1977

³⁹ Spengler E., Das Gewissen bei Freud und Jung, 1964

⁴⁰ Kast V., Die Dynamik der Symbole, 1990; Väter-Töchter, Mutter-Söhne 1994

⁴¹ Stern D., Die Lebenserfahrung des Säuglings, 1992, S. 143f.

⁴² Kast, V., Komplextheorie gestern und heute. In: Anal Psychol. 29: 296-316, 1998, S. 307

warterlebnis Erinnerungen an früheres Erleben wachrufen kann, das dem gegenwärtigen ähnelt, besonders wenn es sich um eine emotionale Erfahrung handelt.⁴³

Der *Animabegriff* wurde ebenfalls weiterentwickelt, so von Verena Kast und von Daniela Heisig⁴⁴. Verena Kast geht davon aus, dass Weibliches und Männliches prinzipiell in beiden Geschlechtern in jeweils individuellen Ausprägungen und Variationen vorhanden ist.⁴⁵ Heisig ersetzt in ihrem aufwändigen Überblickswerk die patriarchal gefärbte Rollenvorstellung von Jung im Animakonzept mit modernen Begriffsinhalten.

Das Konzept von *Übertragung/Gegenübertragung* wurde ebenfalls weiterentwickelt. Vor allem an der Londoner Schule von Michael Fordham richtet sich das therapeutische Interesse speziell auf die Gegenübertragung,⁴⁶ später wurde auch die Übertragung differenzierter beschrieben, z.B. von Nathan Schwartz-Salant⁴⁷. Auch Kathrin Asper beschäftigte sich eingehend mit dem Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen (vor allem bei narzisstischen Störungen)⁴⁸, ebenso Mario Jacoby⁴⁹, um nur einige zu nennen.

Jung entwickelte keine eigentliche Theorie des *Ich-Komplexes*. Dies wurde in der Folge von Karen Evers-Fahey unternommen. Sie zeigte die historischen und philosophischen Einflüsse auf seine Ich-Theorie auf und stellte eine Jungianische Ich-Psychologie auf, die auch Abwehrmechanismen, Ich-Entwicklung und ein Selbstkonzept beinhaltet.⁵⁰

Auch heute werden im Ausbildungsteam von ISAPZURICH, unter den Dozenten und unter den Studierenden immer wieder Begriffe diskutiert und Vorlesungen und Seminarien zur Begriffsbildung abgehalten, so im Jahr 2006 von K. Evers-Fahey, M. Péus, M. Jacoby, I. Meier. Die letzte internationale Publikation, die sich mit den Grundbegriffen der Analytischen Psychologie befasst, ist „The Handbook of Jungian Psychology. Theory, Practice and Applications“ (2006). Dieses Handbuch bespricht und diskutiert die wichtigsten Jungschen Begriffe wie persönliches und kollektives Unbewusstes, Archetypen, Schatten, Anima/Animus, Selbst, Individuation, Aktive Imagination und Übertragung/ Gegenübertragung.⁵¹

2.4 Erforschung des soziopsychosomatischen Feldes

Der Ansatz der Analytischen Psychologie geht von einem ständigen Austauschprozess von Körper, Psyche und Umwelt aus, die nicht getrennt voneinander beobachtet werden können. Sie bilden eine Ganzheit. Allerdings wurden diese Zusammenhänge von Jung nur selten thematisiert. Störungen und Krankheiten müssen jedoch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Jung: „Mir scheint aber, dass zwischen physischen und psychischen Störungen ein gewisser Zusammenhang existiert, dessen Bedeutung man im allgemeinen unterschätzt, allerdings andererseits auch wieder masslos überschätzt, indem gewisse Richtungen die

⁴³ Deneke, FW., Psychische Struktur und Gehirn, 2001, S. 194

⁴⁴ Heisig, D., Die Anima, 1996; Wandlungsprozesse durch die therapeutische Beziehung, 1999

⁴⁵ Kast V., Paare, 1984

⁴⁶ Blomeyer R., Die Konstellierung der Gegenübertragung beim Auftreten archetypischer Träume, 1980

⁴⁷ Schwartz-Salant N., Narcissism and Character-transformation, 1982

⁴⁸ Asper K., Verlassenheit und Selbstentfremdung, 1987

⁴⁹ Jacoby M., Übertragung und Beziehung in der Jungschen Praxis, 1993

⁵⁰ Evers-Fahey K., The Ego Concept in the Works of CG Jung, in press

⁵¹ The Handbook of Jungian Psychology. Theory, Practice and Applications, ed. by R.K. Papadopoulos, 2006

psychische Störung bloss als einen Ausdruck der physischen Störung verstehen wollen.“⁵² Damit grenzte er sich von Ärzten ab, die der Psyche keinen Einfluss auf das Körpergeschehen zugestehen wollten.

Mit dem Begriff der Persona (lat. Persona: die Maske eines Schauspielers) beschrieb Jung das Spannungsfeld, in dem der Mensch mit seinen Bedürfnissen und den Anforderungen der Gesellschaft steht. „Die Persona ist ein Kompromiss zwischen Individuum und Sozietät über das, als was einer erscheint.“⁵³ Die Persona grenzt einerseits das Individuum gegen Umwelteinflüsse ab und schützt es, andererseits ermöglicht sie den Kontakt mit der Umwelt. Eine flexible Persona ist deshalb fürs Individuum von grosser Bedeutung, ohne dass dabei seine Authentizität verloren gehen darf. Beim Individuationsprozess geht es Jung nicht nur um die innere seelische Entwicklung, sondern auch um die Entwicklung einer solchen flexiblen, gut passenden Persona. Die Individuation schliesst gemäss Jung die Welt nicht aus, sondern ein: „Die psychologische Anpassung besteht aus zwei Prozessen: 1. die Anpassung an die äusseren Bedingungen und 2. Die Anpassung an die inneren Bedingungen.“⁵⁴ Unter inneren Bedingungen meinte er die Anpassung ans Unbewusste mit seinen steuernden Archetypen.

Mit der Komplextheorie lässt sich eine Verbindung zwischen der geistigen Ebene und seelischen Körpervorgängen herstellen. Denn im Assoziationsexperiment beschreibt Jung Beobachtungen von emotionalen und körperlichen Komplexmerkmalen (Körperreaktionen) auf Reizwörter, die einen Komplex berühren. Komplexe bestehen sowohl aus einem archetypischen Kern, als auch aus einer biographischen Komponente. Jung stellte damit eine Verbindung zwischen Kognition, Gefühl und Körperreaktion her. Des weiteren bewirkt der gefühlsbetonte Komplex auch Projektionen auf andere Menschen. Der Komplex wird in diesem Fall in der emotionalen Auseinandersetzung mit anderen Menschen, Menschengruppen und Gesellschaften erlebt (z.B. Autoritätskomplex, Ausländerfeindlichkeit). Auch die Symbole in Bildern und Träumen können als psychosomatische Hinweise aufgefasst werden. Bei einem kranken Menschen stimmt der Ausgleich der verschiedenen Grundkomponenten nicht mehr: Körper, Umwelt und Psyche sind aus dem Gleichgewicht geraten, was sich symbolisch in entsprechendem unbewusstem Material äussern kann.

2.5 Interdisziplinäre Forschung

C.G. Jung vertrat von jeher einen interdisziplinären Ansatz. Für seine Thesen verwendete er natur- wie geisteswissenschaftliche Erkenntnisse und diskutierte mit führenden Wissenschaftlern seiner Zeit, so mit S. Freud, mit K. Kérenyi (Ethnologie, Mythenforschung), K. Schmid (Literaturwissenschaft), W. Pauli (theoretische Physik), A. Portmann (Biologie), mit Religionswissenschaftlern, Symbolforschern, Kulturanthropologen u.a. Ohne interdisziplinären Ansatz ist die Analytische Psychologie nicht zu denken.

Diese Tradition wurde von den Nachfolgern Jungs fortgesetzt, wobei die wissenschaftlichen Bezugspunkte heute gelegentlich andere sind. Viele Publikationen mit einem interdisziplinären Ansatz erschienen in den vergangenen Jahren. Gegenwärtig sind Einflüsse auf die Analytische Psychologie aus der Selbstpsychologie, Bindungs- und Säuglingsforschung, aus der Entwicklungspsychologie, aus den Neurowissenschaften und der Psychotraumatologie

⁵² CG Jung, 1916, GW 8, § 502

⁵³ CG Jung, 1934, GW 7, §246

⁵⁴ CG Jung, 1916, GW 18/2, § 1084

logieforschung sichtbar. So zum Beispiel in „Archetype, Attachment, Analysis“ von Jean Knox (Brunner-Routledge, 2003), wo die Archetypen im Zusammenhang mit Forschungsergebnissen in den Neurowissenschaften, den kognitiven Wissenschaften, der Entwicklungspsychologie und der Bindungstheorie diskutiert werden.

Am Internationalen Seminar für Analytische Psychologie Zürich sind diese Strömungen in Form entsprechender Veranstaltungsangebote ebenfalls vertreten. Es finden Vorlesungen und Seminarien statt, welche die Verbindung zwischen Neurobiologie und Analytischer Psychologie thematisieren (Ch. Ammermann, R.A. Colombo, I. Meier), oder über Bindungs- und Säuglingsforschung referieren (K. Asper, M. Jacoby u.a.), oder den Zusammenhang zwischen Archetypen und Entwicklungspsychologie aufzeigen (U. Mehlin, D. Egger) und sich mit der Traumaforschung befassen (R. Locher-Dworkin, I. Missmahl). Der Vollständigkeit halber sei auch die Auseinandersetzung mit Gesellschafts- und Zeitfragen erwähnt (Ökologie, Globalisierung: B. Egger u.a.).

Im Rahmen der Ausbildung werden ebenfalls Abschlussarbeiten betreut, die interdisziplinäre Themen beinhalten. So wurde kürzlich eine Arbeit über Hirnforschung und Jungsche Psychologie vorgelegt (N. Krieger), die später auch als Dissertation in den USA eingereicht wird.

3 FORSCHUNGSMETHODEN, ERKENNTNISMETHODEN (FORSCHUNGSPRAXIS)

3.1 Verhältnis der Untersuchungsmethoden zu Erkenntnistheorie und Wissenschaftsbegriff

Zur Empirie:

C. G. Jung vertrat zeitlebens, wie erwähnt, eine empirische Haltung. Es war ihm wichtig, sich z.B. von den Philosophen oder von den Theologen abzugrenzen und er machte klar, dass er sich im Zweifelsfall von der Erfahrung leiten lasse, dass sein Zugang zur Religion nicht vom Glauben ausging, sondern vom Interesse an dieser Manifestation der objektiven Psyche in allen Kulturen und in allen Zeiten. Seine Lebensaufgabe war, dem Unbewussten, v.a. dem kollektiven Unbewussten auf die Spur zu kommen. So erhoffte er sich wissenschaftlich abgestützte Erkenntnisse über die kollektiven Strukturen der Psyche.

Die Methoden der klassischen Empirie, das genaue Beobachten, Zählen und Messen, waren ihm vertraut. Das Assoziationsexperiment, ein projektives Testverfahren, das er als junger Arzt in der Klinik Burghölzli entwickelte – und das noch heute angewandt wird –, ist in diesem Sinne angelegt. Und wie Freud bediente sich auch Jung – vor allem zu Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit – naturwissenschaftlicher Analogien zur Beschreibung komplexer psychischer Zusammenhänge.

Doch musste er die Tatsache annehmen, dass der Variabilität und Vieldeutigkeit der psychischen Phänomene mit einem quantifizierenden Verfahren nicht beizukommen war. Er musste sich stattdessen auf die Sprache und auf ein hermeneutisches Verstehen und Deuten stützen, um diese Vielfalt begreifen zu können. Ohne dieses Verstehen und Deuten war der seelische Gehalt der Bilder und Worte, der Wert der Symbole und ihr Sinn für den individuellen Menschen nicht fassbar. Um die Deutung der Welt und seiner selbst geht es aber letztlich bei der seelischen Entwicklung eines Menschen⁵⁵. Mit der Technik der Amplifikation hoffte Jung, auf systematische, wissenschaftliche Art an die archetypischen Strukturen des

⁵⁵ Schlegel, M., Das Sinnerlebnis in der analytischen Psychologie – Psychotherapie und Sinnfindung im Spannungsfeld zwischen Erklärung und Ergriffenheit, 2006

Unbewussten heran zu kommen. Das Amplifizieren bildet für die heutigen AnalytikerInnen ein wertvolles Instrument für die Deutung von Material aus dem Unbewussten wie Träume, Fantasien oder spontane Gestaltungen. Der Jungianer A. Samuels definiert Amplifikation folgendermassen: „Amplifikation ist eine Technik, die mythische, historische und kulturelle Analogien gebraucht, um zu klären, erweitern und um sozusagen den Lautsprecher aufzudrehen für das faktische, emotionale und imaginäre Material, das unklar, dünn und schwer zugänglich sein kann. Mit Amplifikation macht es der Analytiker möglich für den Patienten, über den individuellen Inhalt hinaus an die erweiterten und/oder die tieferen kollektiven, kulturellen und sozialen Sinnzusammenhänge seines Materials heranzukommen.“⁵⁶

Das nicht linear-logische Denken Jungs macht es nicht leicht, sein Werk in klare Kategorien einzuordnen. Die Konvergenz seines Denkens war ihm zwar eine lebenslange Aufgabe, doch konnten seine Überlegungen, ausgehend von seinem relativistischen, konstruktivistischen Standpunkt, nur offen, fließend, vielschichtig, manchmal widersprüchlich ein ständiges „Work in Progress“ sein. Man kann heute sagen, dass die Jungsche Auffassung von Empirie sehr weit ging und für Jung beides umfasste, den naturwissenschaftlichen wie den hermeneutischen Zugang zu den psychischen Phänomenen.

Sein komplexer Ansatz wird heute in einer Zeit von gewaltigen geistigen Umwälzungen, Brüchen und der für die Postmoderne bezeichnenden Widersprüche als hilfreich angesehen und sein unabgeschlossener, offener Erkenntnisvorgang als eine gültige Erkenntnisweise anerkannt, die den Diskontinuitäten des heutigen Lebens zu folgen vermag⁵⁷.

Zur Subjektivität in der praktischen Forschung:

Für Jung musste die Forschung von der Praxis hergeleitet sein und zum Ziel haben, die Praxis zu unterstützen: „Unsere Psychologie ist daher praktische Wissenschaft. Wir forschen nicht um der Forschung willen, sondern wegen der unmittelbaren Absicht, zu helfen. Wir könnten ebenso gut sagen, die Wissenschaft sei ein Nebenprodukt unserer Psychologie, nicht aber ihre hauptsächliche Absicht, was wiederum einen grossen Unterschied darstellt gegenüber dem, was man unter ‚akademischer‘ Wissenschaft versteht.“⁵⁸

Experimentelle Forschungen, unter Laborbedingungen und mit manualisierten Methoden durchgeführt, hatten für Jung und für Jungianer keinen besonderen Stellenwert. Die Psychotherapie wird als dialektisches Verfahren verstanden, bei dem die passende Deutung nicht nur aus dem Wissen des einen hervorgeht, sondern im Austausch zwischen Therapeut und Patient gemeinsam erarbeitet wird.

Die Wissenschaftsphilosophin I. Stengers⁵⁹ führt diesen Gedanken noch weiter, wenn sie von der narzisstischen Kränkung der TherapeutInnen spricht, die von ihrer Hoffnung auf eine Beweisführung und ihrem Ideal von universal fundierten Interventionsleitlinien absehen müssen. Sie führt aus, dass das therapeutische Geschehen als dialektischer, deutender Schöpfungsakt in der Kultur beider Beteiligten eingebettet ist und die psychotherapeutische Forschung deshalb, im Gegensatz zu den Verfahren aus den Naturwissenschaften, niemals auf eine universale Wahrheit über die Menschen wird schliessen können. Aus der Einordnung psychischer Änderungen bei einem Patienten kann nicht der Beweis für eine Theorie erhofft werden, wohl aber eine Deutung, eine Sinngebung für den gemeinsamen Prozess.

⁵⁶ Samuels, A; Will the Post-Jungians Survive? 1997

⁵⁷ Grosskreutz, A., C.G. Jung, ein unerkannter Systemtheoretiker, 2003.

⁵⁸ CG Jung 1946, GW 17, §172

⁵⁹ Stengers I., L'emploi de modèles scientifiques par les psychothérapeute, 1996

3.2 Forschungsmethoden in ihrem Forschungsansatz, mit welchen Mitteln wird geforscht?

Die Analytischen PsychologInnen haben schon immer prozessorientierte Grundlagenforschung und Einzelfallstudien betrieben. In Zeitschriften in der Schweiz, Deutschland, den USA, Frankreich usw. werden die Erkenntnisse von Jung und seinen Nachfolgern rege im Licht neuer Theorien und neuer empirischer Studien aus der Psychologie, den Neurowissenschaften, der Systemwissenschaft, der Ökologie, der Philosophie, usw. diskutiert.

Als Einzelfallstudie muss insbesondere auf die Dissertationsarbeit von D. Heisig hingewiesen werden. Heisig untersuchte, gestützt auf das Jungsche Konzept der therapeutischen Beziehung als dialektischer Prozess und auf das Modell der Komplexe von V. Kast, den Wandlungsprozess von Therapeutin und Klientin durch Konstellation und Neuorganisation der Komplexmuster während 2 Jahren⁶⁰.

Die Studierenden am ISAP sind gehalten, die Anwendung des Assoziationsexperimentes zu üben und ein Experiment mit einer Versuchsperson durchzuführen und dabei die momentan vorliegende Komplexkonstellation zu untersuchen.

Als VertreterInnen des Mainstreams Tiefenpsychologie/Psychoanalyse sind die JungianerInnen traditionsgemäss an rein quantitativen, empirischen Forschungsansätzen nie besonders interessiert gewesen. Viele zweifeln daran, ob die zentrale Rolle des Unbewussten, insbesondere die wechselseitigen Beeinflussungen und die Dynamik des intersubjektiven Geschehens in der Therapie je quantifiziert werden können. Ein psychotherapeutischer Prozess ist weder wiederholbar noch kontrollierbar, lautet ihr Einwand deshalb gegen RCT-Studien (RCT: Randomized Controlled Trial).

Grossangelegte empirische Studien über die Effektivität und Langzeitwirkung in einem naturalistischen Design aus den Privatpraxen von JungianerInnen oder anderen TiefenpsychologInnen haben ebenfalls bis vor kurzem weitgehend gefehlt. Abgesehen von der schwachen Motivation der PraktikerInnen sind bei solchen Studien vielfältige Schwierigkeiten in Rechnung zu stellen, die mit der langen Behandlungszeit zu tun haben. So muss mit einer hohen Rate an Dropouts, mit fehlenden Daten aus der Therapie und der Katamnese, sowie mit hohen Kosten gerechnet werden⁶¹. Da aber die gesellschaftlichen Erfordernisse Wirksamkeitsstudien verlangen, hat auch bei den JungianerInnen ein Prozess des Umdenkens stattgefunden, so dass in letzter Zeit einige empirische Studien entstanden sind.

Eine Forschungsgruppe um Prof. W. Keller in Berlin führte 1991–1992 als erste eine Wirksamkeitsstudie über die Jungianischen Psychoanalysen und Langzeittherapien⁶² durch. Bedeutsam ist dabei das naturalistische Design, d.h. dass von Fällen aus der ambulanten Alltagpraxis ausgegangen wird. Eine Katamnese wurde bei 107 PatientInnen 6 Jahre nach Ende der Therapie durchgeführt. Die PatientInnen füllten einen umfangreichen Fragebogen zu ihrer aktuellen Situation sowie zu ihrem Zustand vor Behandlungsbeginn aus. In 33 Fällen wurde ein tiefenpsychologisch orientiertes Interview zum aktuellen Gesundheitszustand erhoben, ebenfalls objektive Daten über das Krankheitsverhalten (Arbeitsunfähigkeitstage und Spitalaufenthalte) 5 Jahre vor und 5 Jahre nach der Behandlung erhoben. Die Studie zeigt eine lange anhaltende Wirkung hinsichtlich der psychischen, körperlichen und sozialen

⁶⁰ Heisig, D., Wandlungsprozesse durch die therapeutische Beziehung, 1999

⁶¹ Keller W., Westhoff G., Dilg R., Rohner R., Studt H., et al., Wirksamkeit und Inanspruchnahme von Krankenkassenleistungen bei Langzeitanalysen, 2001

⁶² Keller et al. 2001

Befindlichkeit. Als eindeutig positiver Prädiktor erwies sich die Therapiedauer (von durchschnittlich 3 Jahren): je länger die Therapie dauerte, je nachhaltiger war der Erfolg.

Die Internationale Gesellschaft für analytische Psychologie (IAAP) unterstützt ferner drei in den letzten Jahren eingereichte Forschungsdesigns über Analytische Psychologie. So dasjenige von Seth Isaiah Rubin (Jung-Institut San Francisco), der Patienten in einem stationären Setting in einer prospektiven vergleichenden Outcome-Studie mittels halbstrukturierten Interviews untersucht (San Francisco Psychotherapy Research Project SFPRP). Das Projekt startete 2002 und sammelt Daten aus der ersten Sitzung, dem Therapieende, der 1-Jahres- und 5-Jahres-Katamnese. Bisher wurde darüber noch nichts publiziert.

Ausserdem unterstützt die IAAP die naturalistische, prospektive Studie, die unter der Leitung von G. Rudolf und W. Keller in Heidelberg und Berlin 1997 durchgeführt wurde, mit dem Ziel, die Effekte von hochfrequenten und von niederfrequenten tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapien zu vergleichen. Es ging in erster Linie darum, die therapiebedingten Umstrukturierungen der Persönlichkeit je nach Frequenz der Sitzungen (3 vs. 1 Sitzung pro Woche) nachzuweisen. Wie auch in der späteren Schweizer Studie wurden die Umstrukturierungsprozesse anhand der Heidelberger Umstrukturierungsskala⁶³ (Rudolf, 2000) und der OPD-Fokusliste (Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik) gemessen. Beide Verfahren zeigten deutliche Symptomreduzierungen. Die intensiveren Psychotherapien bewirkten eine ausgeprägtere Umstrukturierung der Persönlichkeit. Diese PatientInnen berichteten von mehr Lebensqualität, noch weniger Symptomen, intensiveren Therapieprozessen, weniger interpersonellen Problemen und einem besseren Strukturniveau. Mit dieser Studie hatten sich neue Instrumente bewährt, die eine empirische Untersuchung oder auch Begleitung von tiefenpsychologischen Therapien ermöglichte in Hinsicht auf Verläufe, Prozesse und Ergebnisse.

Das dritte unterstützte Projekt ist dasjenige der Praxisstudie Analytische Langzeittherapie, Version Zürich, in dem G. Mattanza ein neues, dem Jungschen Verfahren angepasstes Design in Zusammenarbeit mit Forschern um G. Rudolf und W. Keller entwickelte⁶⁴. Es musste der Bedeutung der therapeutischen Beziehung und der Arbeit an Symbolen gerecht werden und die religiöse Dimension mit einschliessen. Wie auch die deutsche Studie sollte diese unter naturalistischen Bedingungen, mit Fällen aus den ambulanten Praxen durchgeführt werden. Das Ziel war, sowohl das Ergebnis der Therapien auf Wirksamkeit und Nachhaltigkeit (Outcome), als auch ihren Verlauf (Prozess) zu untersuchen. Wie dort wurde deshalb bewusst darauf verzichtet, die sog. Goldstandards der American Psychiatric Association aus den Naturwissenschaften einzuhalten, welche darauf ausgerichtet sind, einzelne Symptome bei nach Zufall zugeteilten, mit manualisierten Methoden behandelten PatientInnen zu untersuchen. Es entstand ein naturalistisches Design, das sowohl Auswertungstechniken aus anerkannten empirischen, statistischen Verfahren (Fragebögen für PatientInnen und TherapeutInnen, Interviews auf Video mit externen Raters) umfasste, wie auch vielfältige Instrumente zur Erfassung von qualitativen Veränderungsprozessen (OPD, Umstrukturierungsskala, Textanalysen nach Kategoriensystemen). Zuvor waren repräsentative Grundlagendaten über die JungianerInnen in der Schweiz erhoben worden.

⁶³Rudolf G, Grande T, Oberbracht C, Die Heidelberger Umstrukturierungsskala. Ein Modell der Veränderung in psychoanalytischen Therapien und seine Operationalisierung in einer Schätzskala. *Psychotherapeut*, 45: 327-246.

⁶⁴ Mattanza G., et al. Seele und Forschung, 2006

Am Projekt waren zwischen 1997 und 2005 31 TherapeutInnen mit 37 Fällen beteiligt. Die Wirksamkeit wurde in Symptomverläufen aufgrund standardisierter Fragebögen an die PatientInnen und aufgrund von Videoaufnahmen veranschaulicht. Am Schluss füllten die PatientInnen umfassende Fragebögen aus und wurden über ihre Befindlichkeit und Situation interviewt. TherapeutInnen und externe Raters gaben ihre eigene Einschätzung des erreichten Zustandes ab. Eine Katamnese mit Fragebogen und Interview konnte 1 Jahr nach Behandlungsende mit 15 PatientInnen, und 3 Jahre nach Behandlungsende mit 7 PatientInnen durchgeführt werden. Die PatientInnen wurden noch einmal über ihre Befindlichkeit und Situation, wie auch nach ihrer Einschätzung des Nutzens der Therapie befragt.

Die Studie zeigte, dass die Langzeittherapien aus allen drei Perspektiven (von Patient, Therapeut und Rater) effizient und ökonomisch nützlich sind. Generell konnte eine deutliche Symptomverbesserung, besonders in der Anfangsphase der Therapie, beobachtet werden, quer durch alle Kategorien und Typen hindurch. Der Global Severity Index (GSI) der Patienteneinschätzung sank bis zum Therapieende hochsignifikant ab von 0,71 bei Therapiebeginn auf 0,28 bei Therapieende und erreichte damit ein unauffälliges, der Durchschnittsbevölkerung entsprechendes Niveau. Dies entsprach einem sehr starken Effekt von 1,31. Auch die IIP-Werte sanken hochsignifikant von 1,29 auf 0,90 ab. Auf der Umstrukturierungsskala ergab sich ein Anstieg um 0,8 Punkte gemäss Untersuchereinschätzung, was einem starken Effekt von 0,94 entsprach. Bei der Einschätzung, inwieweit sich dieser Effekt im Alltag der Patienten ausgewirkt hat, ergaben sich eine erhebliche Veränderung und ein sehr starker Effekt von 1,48.

Allgemein schätzten die meisten Patienten (90%) die Resultate der Therapie als deutlich positiv bis maximal positiv ein, und 80% fanden das Verhältnis von Aufwand und Nutzen der Therapie gut bis maximal gut. Die Katamnese zeigte stabile positive Auswirkungen. Die mittlere Behandlungsdauer betrug 35 Monate (8,5 – 60 Monate), wobei die Therapien der Frauen durchschnittlich rund 5 Monate länger als die der Männer dauerten. Durchschnittlich fanden pro Patient 90 Sitzungen statt; bei Frauen rund 100, bei Männer rund 70 Sitzungen. Im Vergleich zur Charta-Erhebung⁶⁵ war die mittlere Behandlungsdauer in dieser Studie etwas kürzer (38,2 versus 35 Monate).

Als Prädiktoren für tiefe Änderungen in der Persönlichkeit erwiesen sich die Therapiedauer (auch da je länger, je besser) sowie das weibliche Geschlecht und die Bildung. Zudem waren die hilfreichsten persönlichen Eigenschaften der PatientInnen Ausdauer und Konsequenz (Befund anhand der Analyse der Texte der TherapeutInnen nach Kategoriensystemen). Negativ auf den Umstrukturierungsverlauf (von TherapeutInnen und Raters regelmässig eingeschätzt) wirkten sich hingegen die Diagnose der Persönlichkeitsstörung sowie eine (allzu) gute Abwehrstrategie aus.

Mit dieser Studie kann man sagen, dass eine Brücke zwischen empirisch statistischen Verfahren und qualitativer Erfassung von Veränderungsprozessen geschlagen worden ist. Die neu entwickelten Instrumente, insbes. die Umstrukturierungsskala anhand der Fokusse, werden für künftige Prozessstudien von grossem Nutzen sein⁶⁶.

⁶⁵ Schweizer M., Rudolf G., Schlegel M., Schulthess P., Struktur und Leistung der Psychotherapieversorgung in der Schweiz, 2002

⁶⁶ Küchenhoff J., Die Analytische Psychologie und ihre empirische Erforschung – eine kritische Würdigung, 2006

4 WOZU, IN WELCHEM INTERESSE WIRD GEFORSCHT

4.1 Erkenntniszweck

Die ersten Grundsteine der Jung'schen Psychologie stammen aus Jungs empirisch-statistischer Forschung mit dem Assoziationsexperiment⁶⁷. Später empfand Jung aber zunehmend eine Diskrepanz zwischen einem naturwissenschaftlichen Forschungsinteresse und dem auf den notleidenden Menschen ausgerichteten Therapieanliegen. Der leidende Mensch stand und steht in der Analytischen Psychologie im Mittelpunkt. Psychotherapeutinnen setzen ihre Persönlichkeit, ihre Einfühlung und Intuition ein, um eine vertrauensvolle Beziehung zu schaffen. Interventionen nützen nichts, wenn Menschen ihnen keine emotional nachvollziehbare Bedeutung oder keinen einfühlbaren Sinn zuordnen können.

Die Analytische Psychologie vertritt deshalb ein praktisch-empirisches Wissenschaftsanliegen. Sie forscht nicht um der Forschung willen. Sie verfolgt kein formal theoretisches Erkenntnisinteresse, sondern wird von der Absicht geleitet, mittels Forschung die therapeutischen Behandlungsmöglichkeiten zu verbessern. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass Jung auch ein tiefes Interesse an der menschlichen Seele als solche in all ihren Aspekten, also ein anthropologisches Interesse, hatte. Dieses fusste auf der Annahme, dass Menschen quer durch alle Kulturen und Zeiten hindurch gemeinsame Vorstellungen besässen. Diese Annahme führte Jung nach Nord-Afrika, zu den Pueblo-Indianern, nach Kenya, Uganda und Indien. In diesem Zusammenhang lernte er die Psychologie sogenannt archaischer Völker kennen und stiess auf die Forschungen des Anthropologen Lucien Lévi-Bruhl. Lévi-Bruhl prägte die Begriffe der „représentations collectives“ (kollektive Vorstellungen der primitiven Weltanschauung), „état prélogique“ (Erleben von vorlogischen, analogen Zusammenhängen) und „participation mystique“. Jung übernahm solche kulturanthropologischen Vorstellungen, um mit ihnen das Phänomen der archetypischen Bilder und das Phänomen der Projektion des Psychischen bei archaischen Völkern (Projektion der unbewussten Psyche in die Aussenwelt = „participation mystique“) zu beschreiben. In der Psyche des zivilisierten Menschen nahm Jung ähnliche Phänomene wahr. So ist für ihn der Archetypusbegriff weitgehend mit dem Begriff der „représentations collectives“ identisch. Den Beginn der Zivilisation kennzeichnet er damit, dass das Bewusstsein und die Logik allgemein zunähmen und damit die „participation mystique“, das Eingetauchtsein in ein allen gemeinsames Unbewusstes, abnähme.⁶⁸

Diese anthropologisch motivierten Reisen und seine Symbol- und Mythenforschung vertieften sein Verständnis für das menschliche Individuum, aber sie erweiterten auch sein Verständnis für das, was er das „Kollektive Unbewusste“ nannte. Insofern könnte man sein anthropologisches Interesse auch als Beitrag zur Grundlagenforschung der Analytischen Psychologie zählen.

Seitdem 1996 das schweizerische Krankenversicherungsgesetz revidiert wurde, gilt auch für die Analytische Psychologie die Pflicht, ihren Nutzen und die Qualität ihrer Behandlungsmethode nachzuweisen. ISAPZURICH wurde im Jahr 2004 als psychotherapeutische Ausbildungsinstitution einer Zürcher Untergruppe von AGAP (Association of Graduate Analytical Psychologists), einer seit 1954 bestehenden internationalen Berufsgesellschaft von Jung'schen TherapeutInnen, die am C.G. Jung-Institut Zürich ausgebildet worden waren, ins Leben gerufen. Die am ISAP beteiligten AnalytikerInnen sind zu 85 Prozent Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Analytische Psychologie SGAP. Dort wurden diese ge-

⁶⁷ CG Jung, 1906-1910, GW 2

⁶⁸ CG Jung, GW 10; Zivilisation im Übergang

setzlichen Erfordernisse in der Mitgliederversammlung diskutiert. Einzelne Mitglieder trugen Einwände vor, in dem Sinne etwa, dass sich seelisches Erleben nicht beforschen lasse, dass Forschung in diesem Bereich ein nicht statthaftes Eindringen in die Psyche darstelle. Eine pragmatische Haltung setzte sich indes bei den meisten durch. Allerdings müsse dabei, so der allgemeine Konsens, eine Forschungsmethode zur Anwendung kommen, die dem Gegenstand angemessen wäre. Es setzte sich die Überzeugung durch, dass es auch für die Patienten von Vorteil wäre, wenn sich AnalytikerInnen Rechenschaft über die Qualität von Ausbildungen und der therapeutischen Arbeit geben würden. Ein geeignetes Forschungsdesign wurde deshalb gesucht und mit dem Forschungsprojekt „Praxisstudie Analytische Langzeittherapie“ (PAL-Forschung) gefunden. Es wurde unter der Leitung des deutschen Psychotherapieforschers Gerd Rudolf lanciert (siehe 3.2.). 31 Jungianer und Jungianerinnen nahmen daran teil; mehr als die Hälfte davon sind heute Teilnehmer am ISAPZURICH. Dieses achtjährige Forschungsprojekt vertritt einen empirisch-naturalistischen Ansatz, da dieser dem Menschen- und Weltbild unserer Psychotherapierichtung am besten Rechnung trägt. Bei uns haben die therapeutische Beziehung, die Arbeit mit Symbolen, aber auch die religiöse Dimension einen hohen Stellenwert. Solche Aspekte lassen sich nicht in einer künstlichen, manualisierten Laborsituation beforschen. Dafür ist eine naturalistische Feldstudie, die zum Nachweis der Wirksamkeit quantitative und qualitative Forschungsmethoden einsetzt, angemessener.

Die Forschung dient auch dazu, die berufliche und gesellschaftliche Anerkennung der Analytischen Psychologie und die finanzielle Existenzsicherung der in dieser Richtung tätigen TherapeutInnen zu gewährleisten.

4.2 Stellenwert der Forschung innerhalb der Ausbildung

Das Ausbildungsprogramm von ISAP bietet eine fünfjährige psychotherapeutische Fachausbildung in Analytischer Psychologie auf deutsch und englisch an. Im Grundlagenpapier wird festgehalten, dass sich die Analytische Psychologie nach C.G. Jung „um allgemein gültige wissenschaftliche Erkenntnis bemüht“, aber sich auch gleichzeitig davor hütet, „die komplexe Wirklichkeit des Seelischen in verallgemeinerbaren Konzepten und normierten Behandlungsstrategien fassen zu wollen.“ (Grundlagenpapier, S. 7). In Seminarien und Vorlesungen werden anhand immer wieder aktualisierter Literaturlisten Grundlagenwerke sowie themenspezifische Aspekte bearbeitet und in der Gruppe diskutiert. In zahlreichen Theorieveranstaltungen wird das relevante Wissen vermittelt. Von den Studierenden wird neben 7 propädeutischen Prüfungen und 6 Diplomprüfungen die Ausarbeitung eines Assoziationsexperimentes, zwei schriftliche Seminararbeiten und die Abfassung einer mind. 80-seitigen Diplomthesis verlangt.

Von den Dozenten wird erwartet, dass sie sich gebührend weiterbilden und in der Lage sind, den Studierenden den neuesten Stand ihres spezifischen Fachbereichs zu vermitteln. So verknüpft aktuell Kathrin Asper die Analytische Psychologie mit den neuesten Erkenntnissen der Narzissmus- und Selbstwertforschung, Karen Evers-Fahey zeigt die biologischen, psychologischen und archetypischen Theorien über Depression auf oder Stéphanie Odermatt-Edelmann thematisiert den aktuellen Stand der theoretischen und praktischen Erfahrungen von Psychotherapie und Pharmakotherapie, um einige Beispiele des aktuellen Semesterprogramms zu nennen. Selbstverständlich wird ein kritisches Feedback der Studierenden zum Vorlesungsangebot erwartet und Einwände, bzw. Vorschläge werden gerne berücksichtigt, wie dies zum Beispiel bezüglich der Komplextheorie geschehen ist.

4.3 Stellenwert von Forschungsergebnissen, die nicht in der eigenen Therapierichtung erarbeitet wurden:

Das ISAP-Ausbildungsprogramm beinhaltet auch die Vermittlung von Forschungsergebnissen, die ausserhalb der Analytischen Psychologie gewonnen wurden. ISAP will sich nicht abschliessen, sondern ist entsprechend der Breite des Jung'schen Ansatzes auch anderen Richtungen gegenüber offen und interessiert. So gehört das Wissen um die psychoanalytische Neurosenlehre eines St. Mentzos zu den selbstverständlichen Lehrinhalten; auch Forschungen in den Neurowissenschaften und der Entwicklungspsychologie werden in jedem Semesterprogramm in Vorlesungen und Seminaren angeboten. Ethnologie und vergleichende Religionswissenschaften gehören ebenfalls zum Standardunterricht während der Ausbildung. Referenten anderer Schulen, wie kürzlich Léon Wurmser, werden zu Gastvorlesungen eingeladen.

In der PAL-Forschung wurde das OPD-Instrument aufgenommen, um seelische Prozesse in ihren Auswirkungen messbar machen zu können. In den qualitativen Textanalysen wurden psychoanalytische, um Jung'sche Begriffe erweiterte Textanalysemodelle, verwendet.

Durch die Teilnahmemöglichkeit an nationalen und internationalen Kongressen, die von verschiedenen Jung'schen Institutionen durchgeführt werden oder durch die Fortbildungsveranstaltungen der SGAP steht den Ausbildnern der Zugang zu neuen Erkenntnissen im Bereich psychotherapeutischer Arbeit offen. Ebenso stehen auf der SGAP-Homepage wissenschaftliche Informationen anderer Schulen in knapper Form zur Verfügung.

5 WER: IN WESSEN AUFTRAG WIRD GEFORSCHT

5.1 Institutionalisierungsgrad/-form der Forschung

5.2 Organisation der Forschung (Forschungsbetrieb)

Studierende am ISAP müssen eine Seminararbeit und Fallberichte über jeden behandelten Fall, darunter drei ausführliche, 10-20-seitige Berichte, schreiben. Zum Abschluss der Ausbildung wird eine grössere wissenschaftliche Arbeit, eine Diplomthesis, verlangt, welche die Fähigkeit zur selbstständigen Forschung und zur persönlichen Verarbeitung der gemachten Erfahrungen nachweisen soll. Dabei sind die Studierenden weitgehend frei, einen Bereich und ein Ziel für ihre Arbeit zu wählen, die für ihre psychische Entwicklung von Bedeutung ist. Bei der Wahl des Themas können sie von ihren persönlichen Erfahrungen in der Lehranalyse oder von einem behandelten Fall ausgehen, oder können sich von sonstigen Interessen an psychotherapeutischen oder interdisziplinären Fragestellungen leiten lassen.

Die PAL-Studie Schweiz wurde von der SGAP und vom C.G. Jung-Institut in Küsnacht 1997 bis 2004 gemeinsam getragen. Die Kosten wurden von SGAP, C.G. Jung-Institut, IAAP sowie von Sponsoren übernommen. An der Studie beteiligten sich 31 SGAP-TherapeutInnen, die über je einen oder zwei Fälle bis zum Behandlungsabschluss berichteten, was einen beträchtlichen Arbeitsaufwand bedeutete. Das Design für beide Studien in Deutschland und der Schweiz wurde von der deutschen Gesellschaft DGPT an die Forschungsgruppe um Prof. Gerd Rudolf (Heidelberg) in Auftrag gegeben. Danach wurde das Konzept der PAL-Studie von der Forschungsgruppe um G. Mattanza in Zusammenarbeit mit Heidelberg (G. Rudolf) und Berlin (W. Keller) und in Absprache mit der internationalen Society for Psychotherapeutic Research (SPR) an die Schweizer Verhältnisse angepasst und von der hiesigen Trägerschaft übernommen (siehe auch 3.2.).

Die Einrichtung der Forschung am ISAP steht noch am Anfang. Selbstverständlich forschen und publizieren die einzelnen DozentInnen und SupervisorInnen in eigener Regie und Verantwortung. Die Studierenden am ISAP werden bei ihren Plänen unterstützt, regelmässige Foren unter den Mitstudierenden zur Besprechung der Arbeit an der Diplomthesis oder der fertigen Thesis zu organisieren. Geplant ist auch die Archivierung der einzelnen Seminararbeiten in der Bibliothek, um sie allgemein zugänglich zu machen.

5.3 Institutionalisation der Vermittlung, Forschungsergebnisse

Die Vermittlung der Forschungsergebnisse verläuft auf verschiedenen Ebenen. Zum einen wird das Wissen am Seminar durch die Dozierenden an die Studierenden vermittelt. Das Seminar ist demokratisch aufgebaut: Einmal jährlich findet die ISAP-Teilnehmerversammlung statt (2005: 84 AnalytikerInnen mit einem Diplom in Analytischer Psychologie), an der die Mitglieder der Seminarleitung und der verschiedenen Kommissionen, darunter auch die der Programmkommission, gewählt werden. Die Programmkommission macht zuhanden der Seminarleitung Vorschläge und Empfehlungen für das Studienprogramm.

Die Studierenden selber treffen sich zweimal pro Semester – nach Bedarf auch öfter. Sie haben damit begonnen, Diskussionszirkel einzurichten, an denen relevante Fragen der Analytischen Psychologie besprochen werden. Themenvorschläge aus diesem Kreis können von der Programmkommission aufgenommen und im nächsten Semesterprogramm berücksichtigt werden. Die Studentenvertreter können jederzeit Kritik und Feedbacks bei der Seminarleitung einbringen.

Zum anderen kommen methodenspezifische Fragen auch bei Tagungen oder an Kongressen der Analytischen Psychologie zur Sprache, wie das etwa bei der SGAP-Tagung „Seele und Forschung“ im Herbst 2003 in der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli der Fall war. Der Berufsverband Schweizerische Gesellschaft für Analytische Psychologie SGAP, dem der grösste Teil des ISAP-Ausbildungsteams angehört, bietet regelmässige Fortbildung zu spezifischen Forschungsfragen (wie den neueren Ergebnissen in der Säuglingsforschung) an. Die Ausbilder sind zudem gehalten, sich selber auf dem neuesten Stand der Forschung zu halten, zum Beispiel durch die Teilnahme an regelmässig stattfindenden Kongressen im In- und Ausland (AGAP – FORUM 2005 in Zürich, IAAP-Kongress 2007 in Kapstadt). In diesem Zusammenhang leistet auch die Zeitschrift für Analytische Psychologie ZAP einen wichtigen Beitrag.

6 AUSWIRKUNG DER FORSCHUNG

6.1 Auf die Theoriebildung

Das Fundament der Analytischen Psychologie ist praxisbezogen. In Übereinstimmung mit Jung bevorzugen auch seine Nachfolger therapiebezogene Überlegungen gegenüber theoretischen Spekulationen, die den Klienten und Klientinnen nichts für ihre therapeutische Erfahrung brächten. Letztlich stehen Klient und Klientin mit ihren Anliegen im Mittelpunkt. Eine Theorie, die ihnen keine stimmigen Einsichten vermitteln und nichts zur persönlichen Entwicklung beizutragen vermöchte, hätte in der Analytischen Psychologie keine Daseinsberechtigung.

Wie neuere Forschungen über die Bedeutung der Therapeutenpersönlichkeit gezeigt haben (Therapeutenvariable)⁶⁹, existieren unterschiedliche Herangehensweisen im therapeutischen Prozess, da Analytiker persönlichkeitspezifische Akzente setzen. Wie bereits erwähnt (Kap. 1.2.), schlägt sich dies in der Analytischen Psychologie in verschiedenen bevorzugten Perspektiven nieder, die in eine *entwicklungspsychologische*, eine *archetypische*, eine *klassische* und eine *biologisch-neurobiologische Perspektive* unterschieden werden können.

Unter Jungianern finden theoretische Auseinandersetzungen statt. Eine kürzlich erschienene Publikation „Controversies in Analytical Psychology“ (hrsg. von Robert Withers, Brunner-Routledge, 2005) listet deutliche Unterschiede, zum Beispiel beim Übertragungsbegriff, auf. Es werden darin kritische Fragen gestellt, z.B. ob Analytiker absolute mit narrativer Wahrheit vermischen? usw. Solche Diskussionen innerhalb der Analytischen Psychologie können dazu führen, dass gewisse Theoriebausteine aufgegeben oder verändert werden. Nicht zuletzt wurde bekanntlich der zentrale Archetypus-Begriff mehrmals präzisiert und verändert; auch erfuhren der Anima-, Ich- und Komplexbegriff oder das Konzept der Übertragung/Gegenübertragung Veränderungen (siehe Kap. 2.3).

Neue Forschungsergebnisse ausserhalb der Analytischen Psychologie haben dazu beigetragen, dass einzelne Auffassungen innerhalb der Jungschen Schule begrifflich neu gefasst wurden. So haben in den letzten Jahren die Bindungs- und Säuglingsforschung, die Traumaforschung, die Entwicklungspsychologie oder die Neurobiologie Einfluss auf die Analytische Psychologie gehabt. Die Märchen- und Mythenforschung wurde wiederum vor einigen Jahren intensiver als heute betrieben. Jede Therapeuten-Generation denkt das Theoriegebäude des Begründers von neuem. Einige Ansätze werden weggelassen, andere gewinnen an Bedeutung. Die Veränderung oder gar der Wegfall gewisser theoretischer oder praktischer Positionen ist aber auch ein Prozess, der in der Analytischen Psychologie wie anderswo unwillkürlich durch eine Art natürlicher Selektion vor sich geht. Dies geschieht dann, wenn Antworten nicht mehr befriedigen und deswegen nicht mehr weitervermittelt werden.

6.2 Vermittlungsmethoden von Forschungsergebnissen

6.2.1 *Nach innen*

Die Analytische Psychologie kennt keine stark formalisierte Begrifflichkeit. Ihre Sprache orientiert sich an allgemein menschlichen Phänomenen, die überall beobachtet werden können. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb eine Reihe von Jungschen Begriffen in die Alltags- und Kultursprache eingegangen sind: so hört man nicht selten jemanden sagen: „Du hast ja einen Komplex“. Die Begriffe von Introversion und Extraversion, Individuation, Schatten, Anima und Animus sind ebenfalls gängig und gehören mittlerweile in die gehobene Alltagssprache. Noch deutlicher lässt sich dies vom Archetypus-Begriff sagen. Andere Begriffe sind stärker auf den internen Gebrauch beschränkt geblieben (wie Persona, Selbst, Ich-Selbst-Achse), lassen sich jedoch auch nach aussen leicht kommunizieren.

Am ISAP werden verschiedene Medien benutzt, um Forschungsergebnisse innerhalb der Analytischen Psychologie und in der allgemeinen Psychotherapiediskussion zu vermitteln. Einerseits werden dafür Seminare, Kolloquien und Vorlesungen benutzt, zu denen die Studierenden Zugang haben (siehe oben 5.3.), andererseits stehen dafür Tagungen, Vorträge und Kongresse über theoretische Entwicklungen im In- und Ausland zu Händen der AnalytikerInnen zur Verfügung (organisiert durch die Schweizerische Gesellschaft für Analyti-

⁶⁹ Wampold BE, The Great Psychotherapy Debate: Models, Methods and Findings, 2001

sche Psychologie SGAP, die Association of Graduate Analytical Psychologists AGAP, und die Internationale Gesellschaft für Analytische Psychologie IAAP). Zur Publikation stehen aber auch einschlägige Fachzeitschriften zur Verfügung. Innerhalb der SGAP beobachten verschiedene AnalytikerInnen die theoretische Entwicklung in – und ausserhalb der Analytischen Psychologie, fassen die Ergebnisse knapp zusammen und veröffentlichen sie im „Publikationsforum“ der Homepage der SGAP für die interne Diskussion. Einzelne Analytiker von ISAP publizieren in der Fachzeitschrift „Zeitschrift für Analytische Psychologie“ ZAP oder treten mit eigenen Publikationen an die Öffentlichkeit wie Allan Guggenbühl⁷⁰, Kathrin Asper⁷¹, Mario Jacoby⁷² oder Ursula Wirtz⁷³. Die Anforderungen an die Lehranalytiker und Dozenten sind hoch: es wird von ihnen erwartet, dass sie sich regelmässig weiterbilden, eigene Artikel publizieren und dass sie Fachzeitschriften und Bücher lesen, die nicht nur ihre eigene Richtung betreffen. Deshalb kann man sagen, dass unter den Ausbildnern von ISAP eine grosse Vielfalt an Wissen vorhanden ist und bei ihnen ein Interesse sowohl an Entwicklungen in der schweizerischen und internationalen Psychotherapieszene, als auch an neuen Entwicklungen in den jeweiligen Kompetenzgebieten besteht.

Innerhalb der Ausbildungsinstitution wird eine lebendige Diskussion über neueste Erkenntnisse geführt, in die auch immer wieder die Auszubildenden einbezogen sind. Diese Praxis führt zu gegenseitigen Anregungen und neuen Erkenntnissen.

Das Erfordernis der Wirksamkeitsforschung und der Qualitätssicherung der Methode entspricht einem aktuellen Anliegen. Durch die Beteiligung an der aufwändigen achtjährigen „Praxisstudie Analytische Langzeittherapie“ wurden die Analytiker in die Instrumente der empirischen naturalistischen Forschung eingeführt. Das hat nicht zuletzt dazu geführt, dass ISAP-Analytiker auch am Pilotprojekt der Charta teilnehmen.

6.2.2 Nach aussen

Die Kommunikation mit anderen Therapierichtungen und mit anderen Disziplinen wurde bereits von C.G. Jung gepflegt, wie bereits weiter oben vermerkt wurde. Er korrespondierte mit einer Reihe von herausragenden Wissenschaftlern seiner Zeit, hielt Vorträge und Seminare im In- und Ausland. Dieses Interesse am Austausch blieb auch unter seinen Nachfahren bis zum heutigen Tag erhalten. Jungsche Psychologie wurde mit dem Psychodrama (Barz E. und H.: Psychodrama auf der Grundlage der Jungschen Psychologie),⁷⁴ oder mit dem körpertherapeutischen Ansatz von Arno Mindell (z.B. Ursula Hohler) in Verbindung gesetzt. Auch verhaltenstherapeutische, humanistische Ansätze finden Eingang in die Analytische Psychologie. Auf theoretischer Ebene ist ein vielfältiger Austausch mit anderen Schulen festzustellen. Den grössten Einfluss ist dabei der Psychoanalyse einzuräumen. Beispielhaft soll in diesem Zusammenhang die Praxisstudie Analytische Langzeittherapie erwähnt werden, die auf der deutschen psychoanalytischen PAL-Studie basiert. Die Forschung wurde multizentrisch (Zentren Heidelberg, Berlin, Zürich) durchgeführt. Die beteiligten Analytiker wurden in international gültige Messinstrumente wie OPD, Heidelberger Umstrukturierungsskala, SCL-90-R, IIP und PSKB-Se-R eingeführt, die Forschungsergebnisse mehrfach mit den beteiligten AnalytikerInnen in Zürich diskutiert und für die qualitative Auswertung der Analysandentexte Jungsche Begriffe zusammen mit psychoanalytischen Begriffen verwendet.

⁷⁰ Guggenbühl A., Das Mythendrama, 1999

⁷¹ Asper K., Verlassenheit und Selbstentfremdung, 1987

⁷² Jacoby M., Jungsche Therapie und neuere Kleinkindforschung, 1998

⁷³ Wirtz U., Seelenmord. Inzest und Therapie, 1989

⁷⁴ Barz E., Selbstbegegnung im Spiel. Einführung in das Psychodrama, 1988

Kommunikation findet ferner auf internationalem Niveau mit Fachkonferenzen an Tagungen und Kongressen statt. Als Mangel ist die etwas geringe Beteiligung von Jungschen Fachbeiträgen in internationalen Fachzeitschriften für Psychotherapie zu beklagen. Diese Form der Kommunikation könnte ausgebaut werden.

Die Analytische Psychologie ist heute in der breiteren Öffentlichkeit durch Bücher von anerkannten JungianerInnen, ReferentInnen, Fachpublikationen, Radio- und Fernsehsendungen bekannt. Es existiert eine ganze Reihe von einführenden Werken über Jungsche Psychologie in vielerlei Sprachen, die Jung weltweit bekannt gemacht haben. Das dürfte mit ein Grund sein, warum so viele AusländerInnen hier in der Schweiz studieren. Auch ausländische Jungsche Referenten werden regelmässig hierher eingeladen, so zum Beispiel die bekannte amerikanische Jungianerin Marion Woodman.

Einige Mitglieder von ISAP treten in der Öffentlichkeit aktiver in Erscheinung, andere weniger. Die Vorlesungen am ISAP sind öffentlich und auch für Aussenstehende zugänglich. Dieses Angebot wird rege benutzt. Mit einem Internetauftritt (www.isapzurich.com) wird ISAP auch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht. Eine einwöchige Sonderveranstaltung von ISAPZURICH, ein für jedes Jahr geplantes „Jungian Odyssey-Program“, findet dieses Jahr in Flüeli-Ranft statt und beinhaltet eine Reihe von Referaten und Seminaren zu Jungschen Themen und aktuellen Fragestellungen (Trauma und Jung, Jungsches Psychodrama, Individuation und Abwehrstrukturen u.a.m.). Die Veranstaltung steht interessierten Teilnehmern aus der ganzen Welt offen.

LITERATUR

- Jung C.G., Gesammelte Werke, Band 1-20, Walter, Olten
- Asper K., (1987) Verlassenheit und Selbstentfremdung. Neue Zugänge zum therapeutischen Verständnis Walter, Olten
- Asper K., (1988) Von der Kindheit zum Kind in uns, Walter, Olten
- Barz H., (1988) Selbstbegegnung im Spiel. Einführung in das Psychodrama, Artemis, Zürich
- Blomeyer R., (1980) Die Konstellierung der Gegenübertragung beim Auftreten archetypischer Träume, Gerstenberg, Hildesheim
- Deneke F.W., (2001) Psychische Struktur und Gehirn: Die Gestaltung subjektiver Wirklichkeiten, 2. überarb. und erw. Aufl., Schattauer, Stuttgart
- Dieckmann H., (1979) Methoden der analytischen Psychologie. Eine Einführung. Walter, Olten, Freiburg im Br.
- Evers-Fahey K., The Ego Concept in the Works of CG Jung, in press
- v. Foerster H., v. Glaserfeld v., (1999) Wie wir uns erfinden. Eine Autobiographie des radikalen Konstruktivismus, Carl Auer, Heidelberg
- Fordham M., (1949) Biological Theory and the Concept of Archetypes, in: New Developments in Analytical Psychology, Routledge & Kegan Paul, London, cit. Samuels A., (1989) Jung und seine Nachfolger. Neuere Entwicklungen der analytischen Psychologie. Klett-Cotta, Stuttgart, S. 80
- Fordham M., (1974) Das Kind als Individuum, München, Basel
- Frey-Wehrlin C.T., (1977) Die analytische (komplexe) Psychologie Jungs, in: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd 3, Kindler, München, S. 694-774
- Grosskreutz A., (2003) C.G. Jung, ein unerkannter Systemtheoretiker? Analytische Psychologie, 34: 19-34
- Guggenbühl A., (1999) Das Mythendrama, IKM, Zürich
- Heisig D., (1996) Die Anima, Walter, Olten
- Heisig D., (1999) Wandlungsprozesse durch die therapeutische Beziehung. Die Konstellation und Neuorganisation von Komplexmustern, Psychosozial-Verlag, Giessen
- Jacobi J., (1991) Die Psychologie von C. G. Jung: Eine Einführung in das Gesamtwerk. Fischer, Frankfurt/Main.
- Jacoby M., (1993) Übertragung und Beziehung in der Jung'schen Praxis, Walter Olten
- Jacoby M., (1998) Jung'sche Therapie und neuere Kleinkindforschung, Herder, Freiburg
- Jacoby M., (1985) Individuation und Narzissmus, Pfeiffer, München
- Kast V., (1980) Das Assoziationsexperiment in der therapeutischen Praxis, Bonz, Stuttgart
- Kast V., (1984) Paare. Beziehungsphantasien oder wie Götter sich in Menschen spiegeln, Kreuz, Zürich, Stuttgart
- Kast V., (1990) Die Dynamik der Symbole, Walter, Olten
- Kast V., (1994) Vater-Töchter, Mutter-Söhne. Wege zur eigenen Identität aus Vater- und Mutterkomplexen, Kreuz, Stuttgart
- Kast, V., (1998) Komplextheorie gestern und heute, in: Anal Psychol. 29:296-316, Karger, Freiburg
- Kawai T., (1988) Bild und Sprache und ihre Beziehung zur Welt. Überlegungen zur Bedeutung von Jung und Heidegger für die Psychologie. Königshausen & Neumann, Würzburg
- Keller W., (1997) Zur Wirksamkeit ambulanter Jungianischer Psychoanalyse und Psychotherapie – eine katamnestiche Studie, in: Leuzinger-Bohleber, A., Stühr W., (Hrsg.) Methoden, Ergebnisse und Perspektiven der neueren Katamnestiche Forschung, Psychosozial, Giessen, S. 433-453
- Keller W., Westhoff G., Dilg R., Rohner R., Studt H., et al. (2001) Wirksamkeit und Inanspruchnahme von Krankenkassenleistungen bei Langzeitanalysen: Ergebnisse einer empirischen Follow-up-Studie zur Effektivität der (Jungianischen) Psychoanalyse und Psychotherapie, in: Anal Psychol 32:202-229, Karger, Freiburg

- Knox J., (2003) Archetyp, Attachment, Analysis: Jungian Psychology and the Emergent Mind, Routledge, London, New York
- Küchenhoff J., (2006) Die Analytische Psychologie und ihre empirische Erforschung – eine kritische Würdigung in: Mattanza G. et al. (Hrsg) Seele und Forschung. Ein Brückenschlag in der Psychotherapie, Basel, Karger, S. 165-177.
- Lesmeister R., (1992) Der zerrissene Gott. Eine tiefenpsychologische Kritik des Ganzheitsideals. Schweizer – Spiegel Verlag, Zürich
- Lévi-Bruhl L., (1959) Die geistige Welt der Primitiven, Düsseldorf-Köln
- Löffelmann, M., (1999) Das Gesetz des Unbewussten: eine rechtsanthropologische und philosophische Auseinandersetzung mit der analytischen Psychologie von C G. Jung, Duncker & Humblot, Berlin
- Mattanza, G., Meier I., Schlegel M., (2006) Seele und Forschung. Ein Brückenschlag in der Psychotherapie, Karger, Freiburg
- Mattanza G., Jakobsen Th., Hurt J., (2006) Jung'sche Psychotherapie ist effizient, in: Seele und Forschung, S. 38-83
- Meier I., (2006) Imaginationen und Neurobiologie, in: Seele und Forschung, S. 199-214
- Müller L., Müller A., (2003) Wörterbuch der Analytischen Psychologie, Patmos, Düsseldorf, Zürich
- Neumann E., (1963) Das Kind, Rhein-Verlag, Zürich
- Papadopoulos P., (2006 (ed.) The Handbook of Jungian Psychology, Theory, Practice and Applications, Routledge & Kegan Paul, London, New York
- Roth G., (1997) Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Fischer, Frankfurt a.M.
- Roth G., (2001) Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert, Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Roth G., (2005) Warum ist Einsicht schwer zu vermitteln und schwer zu befolgen? Neue Erkenntnisse aus Hirnforschung und Kognitionswissenschaften, in: Gorgo: Zeitschrift für archetypische Psychologie, bildhaftes Denken und Mythodrama, Nr. 49: 27-41
- Rudolf G., (2006) Empirische Annäherung an einen unmöglichen Gegenstand, in: Seele und Forschung, S. 13-26
- Samuels A., (1989) Jung und seine Nachfolger. Neuere Entwicklungen der analytischen Psychologie, Klett-Cotta, Stuttgart
- Samuels A., (1997) Will the Post-Jungians Survive? Lecture to the Irish Analytical Association, 22.11.1997
- Samuels A., Shorter B., Plaut F., (1991) Wörterbuch Jungscher Psychologie, dtv, München
- Schlegel M., (2002) Schriftliche Stellungnahme zum Themenkatalog C.G. Jung-Institut für Charta
- Schlegel M., (2004) Die therapeutische Arbeit am Sinn. Weg zur Stärkung der selbstheilenden Kräfte am Beispiel der analytischen Psychologie nach C.G. Jung, in: Psychotherapie Forum 12: 36-47
- Schlegel M., (2006) Das Sinnerlebnis in der Analytischen Psychologie – Psychotherapie und Sinnfindung im Spannungsfeld zwischen Erklärung und Ergriffenheit, in: Seele und Forschung, S. 178-199
- Schwartz-Salant N., (1982) Narcissism and Character-Transformation, Inner City Books, London
- Schweizer M., Rudolf B., Schlegel M., Schulthess P., Struktur und Leistung der Psychotherapieversorgung in der Schweiz. Erhebung der Schweizer Charta für Psychotherapie. Psychother Forum 2002;10:127-146
- Spengler E., (1964) Das Gewissen bei Freud und Jung, Juris, Zürich
- Spengler E., (2001) Psychotherapie und das Bild vom Menschen. Ontologie, Erkenntnistheorie und wissenschaftliche „Objektivität“, Daimon , Einsiedeln

- Spies D., (1975) Philosophische Aspekte der Psychologie C.G. Jungs, Diss Universität München, München
- Stengers I., (1996), L'emploi de modèles scientifiques par le psychothérapeute, Psychoth Forum 4: 152-157.
- Stern D., (1992) Die Lebenserfahrung des Säuglings, Klett-Cotta, Stuttgart
- Stevens A., (1982) Archetype: A Natural History of the Self, Routledge & Kegan Paul, London, New York
- Wampold BE., (2001) The Great Psychotherapy Debate: Models, Methods and Findings, Mahweh Lawrence, Erlbaum Associates, New York
- Wirtz U., (1989) Seelenmord. Inzest und Therapie, Kreuz, Stuttgart
- Wirtz U., Zöbeli J., (1995) Hunger nach Sinn. Menschen in Grenzsituationen der Psychotherapie, Kreuz Verlag, Zürich

REDAKTION UND KOORDINATION

Isabelle Meier

MITARBEIT

Kathrin Asper
Nathalie Baratoff
Paul Brutsche
Katharina Casanova
Karen Evers
Hanna Hadorn
Elisabeth Hartung
Mario Jacoby
Lucienne Marguerat
Annemarie Moser
Mario Schlegel
Lorette Tobler
Ursula Wirtz